

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

**Jeversches Wochenblatt
1929**

183 (7.8.1929)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-137759](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-137759)

Severisches Wochenblatt

Severländische



Nachrichten

Bezugspreis für den laufenden Monat durch die Post 2,25 Mk. ohne Postgebühren, durch die Austräger 2,25 Mk. frei Haus (einchl. 25 Pfg. Trägerlohn). — Erscheint täglich, außer Sonntagen. Schluß der Anzeigennahme morgens 8 Uhr, im Falle von Betriebsstörungen durch Waldbrand, Überschwemmung, Krieg, etc. oder bei der Besetzung der Druckerei mit anderen Anzeigen, oder bei der Besetzung der Druckerei mit anderen Anzeigen, oder bei der Besetzung der Druckerei mit anderen Anzeigen.

Anzeigenpreis: Die einpaltige Millimeterzeile oder deren Raum 10 Pfennig, auswärts 15 Pfennig, im Textteil 40 Pfennig. Für die Aufnahme von Anzeigen an bestimmten Tagen und Plätzen, auch für durch Fernsprecher aufgebene und abbestellte, sowie unentgeltliche Aufträge wird keine Gewähr übernommen.

Postcheckkonto Hannover 12254. Fernspr. Nr. 257

Nummer 183

Sever i. O., Mittwoch, 7. August 1929

139. Jahrgang

Dr. Stresemanns Rede im Haag

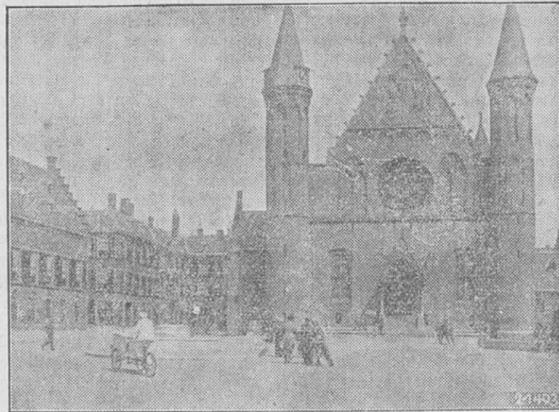
Schwerwiegende Meinungsverschiedenheiten zwischen England und Frankreich

Haag, 7. August. Der deutsche Reichsminister des Auswärtigen, Dr. Stresemann, führte in der Eröffnungssitzung der Haager Konferenz ungefähr folgendes aus:

Er dankte zunächst der niederländischen Regierung mit herzlichsten Worten für die großzügigen Vorbereitungen der Konferenz und insbesondere für die Sicherung der Arbeit der Presse. Der Erfolg der Konferenz würde wesentlich von dem Echo abhängen, das die Verhandlungen bei den Völkern finden würden. Die außerordentlich große Bedeutung der kommenden Beratungen ginge weit hinaus über das, was ein finanzieller Rechenstift mit einer finanziellen Regelung zwischen den Völkern schaffen könne. Der Haag sei für die Konferenz der geeignete Ort als die Stätte, wo der Gedanke des internationalen Rechtes geboren worden sei und seinen Weg zur Ausführung gefunden habe. Zwar würden die kommenden Beratungen von nützlichsten wirtschaftlichen und finanziellen Erwägungen ausgehen und die Folgerungen der Londoner Konferenz vom Jahre 1924 bilden. Damals sei es aber bei dem ersten Versuch geblieben, eine wirtschaftliche Liquidierung des Krieges herbeizuführen.

Unsere heutigen Beratungen, führte Stresemann aus, werden auf der Arbeit der Sachverständigen beruhen. Aber es ist klar, daß die wirtschaftlichen und finanziellen Ergebnisse nicht die einzigen dieser Konferenz sein werden. Die wirtschaftlichen Beratungen müssen auch politische Folgen haben, nicht nur für die Länder, welche, wie die Vertreter von Frankreich, mit Recht behaupten, noch unter den Folgen des Krieges zu leiden haben, sondern für alle Länder der Welt. Die Leistungen, die die hier vertretenen Länder schaffen müßten, werden nur möglich sein, wenn die Wirtschaft auf eine neue Grundlage gestellt wird. Ich sehe eine neue Weltwirtschaftskonferenz voraus, welche sich damit be-

Ich bin mir der Schwierigkeiten, die noch zu überwinden sein werden, voll bewußt, aber die Führer von Völkern dürfen nicht warten, bis 99 v. H. hinter ihnen stehen. Wir müssen an der Spitze stehen. Auch in dieser Hinsicht ist der Haag der beste Ort, um einen Erfolg der Konferenz zu sichern.



Der Binnenhof mit dem Rittersaal, wo heute die Haager Konferenz ihren Anfang nimmt.

Schatzkanzler Snowden gegen den Verteilungsschlüssel des Youngplans.

Haag, 6. August. Snowden führte in seiner Rede aus: Der Youngplan enthalte die Bestimmung, daß er ein unmittelbares und unabhängiges Ganzes sei. Wenn die Konferenz sich auf diesen Standpunkt stelle und die Vorschläge des Youngplans unverändert annehme, so wäre damit ein wichtiges Dokument angenommen worden. Die englischen Sachverständigen auf der Reparationskonferenz seien in keiner Weise Vertreter der englischen Regierung gewesen und seien niemals als solche angesehen worden. Sie hätten von der englischen Regierung keine Anweisung erhalten, vielmehr seien die Vorschläge der Sachverständigen, wie der frühere Schatzkanzler Lord Curzon im Unterhaus erklärt habe, auch in keiner Weise bindende Abmachungen für die englische Regierung. Die englische Regierung habe sich auf den Standpunkt gestellt, daß die Festlegung der Höhe und der Jahreszahl der deutschen Tribute, so wie sie in dem Youngplan vorgeschlagen seien, annehmbar wären und unter Berücksichtigung der deutschen Zahlungsfähigkeit festgesetzt worden seien. Der Youngplan gebe jedoch in einigen entscheidenden Punkten vollständig über die Bestimmungen des Versailler Vertrages hinweg. Es sei zwar zu begrüßen, daß durch den Youngplan die Kontrolle der Finanzen und die Verbindungen in Deutschland endgültig aufgehoben würden. Es enthält der Youngplan zunächst verschiedene Unklarheiten. Was solle z. B. mit den 300 Millionen Reichsmark geschehen, die Deutschland vom 1. März bis zum Inkrafttreten des Youngplans zu zahlen habe?

Die Vorschläge über die Schaffung der internationalen Bank nach dem Youngplan müssen noch aufs sorgfältigste geprüft werden. Die englische Regierung verleihe diese Vorschläge dahin, daß die Bank nicht lediglich die Funktionen eines Clearinghauses für die deutschen Reparationszahlungen habe, sondern darüber hinaus noch weitgehende bedeutungsvolle Aufgaben erfüllen solle. Diese Fragen müßten noch eingehend geprüft werden. Der Youngplan lege sodann einen geschützten und einen ungeschützten Teil der deutschen Reparationszahlungen vor. So lange die Zahlungen ohne Schwierigkeiten geleistet würden, spiele diese Unterscheidung keine Rolle. Sobald jedoch Schwierigkeiten eintreten, würde diese Teilung von großer Bedeutung sein.

Der ungeschützte Teil gäbe ein Recht auf Mobilisierung und Kommerzialisierung und biete somit größere Sicherheiten als die bedingte Zahl der Jahresratenzahlungen.

Die englische Regierung stelle fest, daß Frankreich von dem ungeschützten Teil der Reparationen fünf Sechstel erhalte, somit zwei Millionen Pfund jährlich mehr, als im Dawesplan vorgesehen war. Es müsse offen und mit Entschiedenheit erklärt werden, daß dieser Standpunkt überhaupt nicht zu vertreten war und es könne auch kein Versuch gemacht werden, sie zu erläutern oder zu rechtfertigen. Die englische Regierung lehne die Abänderung der festliegenden Verteilung der Tributzahlung unter die Gläubigerstaaten ab. Großbritannien sei der Hauptleidtragende des neuen Verteilungsschlüssels. Auch andere kleine Nationen müßten darunter leiden. Dies sei in gewisser Hinsicht äußerst unglücklich, weil die kleinen Nationen, die jetzt angefordert werden, Doyer bei der Verteilung der Tribute zu erbringen,

zu der Reparationskonferenz überhaupt nicht gezogen worden seien. Es sei das erste Mal, daß Vorschläge gemacht wurden, die ein völliges Verlassen der Abmachungen von Spa und eine Verletzung des Artikels 237 des Versailler Vertrages bedeuteten. Die englische Regierung vertrete grundsätzlich den Standpunkt, daß sie mit der allgemeinen Festlegung der Höhe der Tribute übereinstimme, jedoch die geplante neue Verteilung unter die Gläubiger ablehne.

Die englische Regierung erhebe daher Widerspruch gegen den Verteilungsschlüssel des Youngplans und

auch gegen die Teilung der Zahlungen in einen bedingten und einen unbedingten Teil. Vor dem Beginn der Reparationskonferenz wären die beteiligten Mächte darüber überzogen worden, daß der Sparschlüssel über die Verteilung der Annuitäten in keiner Weise abgeändert werden dürfe. Großbritannien solle nun aber durch den Youngplan 48 Millionen Mark jährlich verlieren, während Frankreich 16,7 Millionen Mark jährlich mehr als im Youngplan-Dawesplan erhalte. Italien bekomme 16,8 Millionen Mark und Belgien 12,2 Millionen Mark jährlich mehr. Jugoslawien, Griechenland, Rumänien und die Vereinigten Staaten verlor hingegen durch die Abänderung des Spa-Schlüssels gewisse Beträge. Großbritannien erhalte nach dem Youngplan lediglich das, was es an Schulden an die Vereinigten Staaten zu zahlen habe.

Zusammenfassend betont Snowden, daß der englische Widerspruch ist:

1. gegen den Verteilungsschlüssel;
2. gegen die Art der Verteilung und
3. gegen die Bestimmungen des Youngplans über die Sanktionen.

Das englische Abgeordnetenhaus werde niemals seine Zustimmung zu irgendwelchen neuen Doyern und neuer Preisgabe englischer Interessen geben. Darüber bestehe kein Unterschied zwischen den Parteien, da alle Parteien sich hierüber, wie jeder Mensch es wisse, vollkommen einig wären. Eine Preisgabe nationaler Interessen könne von England nicht erwartet werden solange eine englische Regierung im Amt sei, und jede Regierung Großbritanniens werde darauf bestehen, daß Großbritannien in der Regelung der Reparationen fair behandelt werde.

Frankreich entrüstet sich!

Die ersten Berichte über die Verhandlungen im Haag sind auffallend zurückhaltend und farblos gehalten. Gleichwohl ist aus ihnen ersichtlich, daß es zwischen den englischen und französischen Abordnungen zu schwerwiegenden Meinungsverschiedenheiten gekommen ist.

Ein Teil der französischen Presse versucht, die Weltmeinung davon zu überzeugen, daß eine Abänderung des Youngplans unmöglich sei und daß ein Beharren der englischen Abordnung auf ihren Forderungen ein Scheitern der Haager Konferenz zur Folge haben werde. Wenn Snowdens Versuch gelänge, so läßt der „Temps“, die Bestimmungen des Youngplans entscheidend abzuändern, so müsse man den Youngplan begraben und mit ihm alles, was man die Liquidierung des Weltkrieges nenne. Wollten Macdonald und das englische Kabinett wirklich die Verantwortung für einen Mißerfolg der Haager Verhandlungen übernehmen? Snowden werde in seinen Bemühungen von keinem der anderen Staaten unterstützt. Frankreich, Italien und Belgien seien fest entschlossen, den Youngplan als unabänderliches Ganzes anzusehen. An der Zustimmung Spaniens sei nicht zu zweifeln und Deutschland sei mehr als jeder andere an der Annahme des Youngplans interessiert. Die Redaktionen da sonst alle seine Hoffnungen auf seine vorzeitige Abmilderung hinwirken würden. Entweder die Annahme des Youngplans, so wie er sei, oder aber die Rückkehr zum Dawesplan: ein Drittes gebe es nicht.

Neueste Funkmeldungen

(Eigener Funkdienst.)

Am heutigen Mittwochvormittag um 9 Uhr erfolgte auf dem Flugplatz von Orly der Start zum internationalen Europaflug. An dem Rundflug werden 46 Flugzeuge teilnehmen.

Nach einer Havasmeldung hat die Kritik Snowdens am Youngplan in Konferenzkreisen keinerlei Ueberraschung hervorgerufen. Der Eindruck sei im Gegenteil günstig, weil der englische Minister keine Einwendungen in einer klaren Form vorgebracht habe.

Die Pariser Morgenblätter veröffentlichen spaltenlange Berichte ihrer Haager Vertreter, wobei in erster Linie den Ausführungen Snowdens und Stresemanns Beachtung geschenkt wird. In allen Kommentaren wird die Ansicht vertreten, daß Frankreich sich bleiben und auf die unveränderte Annahme des Youngplans hinarbeiten müsse.

Bei Streikunruhen in Kalkutta sind acht Personen getötet und über 20 verletzt worden.

Der deutsche Dampfer „Frankenwald“ ist in der Nähe der Insel Bona auf Grund gelaufen. Man befürchtet, daß er verloren ist.

Politische Rundschau

Der preussische Innenminister Grafenstaedt in Lissabon.

Haag, 7. August. Auf seiner Studienreise durch die Iberische Halbinsel traf der preussische Innenminister Grafenstaedt, von Sevilla kommend, in einem Junkerflugzeug in Lissabon in Begleitung von Ministerialdirektor Böhrs ein. Auf dem Flugplatz waren der deutsche Gesandte von Balkan, der Chef der portugiesischen Polizei und zahlreiche Vertreter der Presse erschienen, um den Minister zu begrüßen.

Seecht über den Zukunftskrieg

Der „Morning Standard“ veröffentlicht einen Artikel des Generalobersten Seecht, wie er sich einen künftigen Krieg denkt. Seecht bleibt trotz dem Weltkrieg bei der Auffassung, daß in einem Krieg der Zukunft die kriegsführenden Staaten alles daran setzen müßten, so schnell wie möglich eine günstige Entscheidung herbeizuführen; wer den ersten Schlag am schnellsten und schärfsten ausführe, werde den Krieg gewinnen, denn beide Kriegsführende würden unter allen Umständen versuchen müssen, einen Schlüsselergriffen zu vermeiden. Zu diesem Zweck müsse man ein ungewöhnlich bewegliches, vorzüglich aufgebauetes, gut ausgebildetes, gut geführtes und gut bewaffnetes Heer haben, mit dem man diesen ersten Schlag ausführen könne. Es sei daher ein nicht zu großes Versehen, wenn man sich zu bedenken wäre, daß je größer ein solches Heer sei, desto geringer sein Wert werde. Man müsse eine sehr aktive Infanterie haben, die durch Übungen und Sport in der Lage sei, schnell zu handeln und sich mit der größten Geschwindigkeit zu bewegen. Ferner gelte dazu eine wohl ausgebildete Kavallerie und eine sehr bewegliche Artillerie. Grundbedingung müsse sein, in der kürzesten Zeit die größten Ergebnisse zu erzielen. Noch wichtiger als die technische Ausbildung sei aber die Ausbildung der Soldaten. Mit Begeisterung und Mut könne man gegen ein solches Heer nicht ankämpfen. Die Zunahme des todtbringenden Kriegsmaterials müsse mit dem Personal bekämpft werden, das durch Willenskraft und Charakter und durch seine technische Ausbildung in der Lage sei, das Kriegsmaterial zu beherrschen.

Blutiger Kampf

zwischen streikenden Grubenarbeitern und Gendarmen. — 16 Arbeiter getötet, 200 verletzt.

Haag, 7. August. Nach einem Privattelegramm aus Butare hat sich in dem Grubenbezirk Lupeny, wo angeblich 3000 Arbeiter im Streik stehen, am Dienstagmittag ein blutiger Zusammenstoß zwischen der Gendarmenriege und den Streikenden, die die elektrischen Steiganlagen zur Grube besetzt hielten, ereignet. Als die Streikenden der Aufforderung, sich zu entfernen, nicht nachkommen wollten, eröffneten die Gendarmen das Feuer und schossen in die Menge; 16 Arbeiter wurden dabei getötet und gegen 200 verletzt. Erst am Spätnachmittag gelang es, die Arbeitergruppen zu zerstreuen.

Nach einer Londoner Meldung aus Butare sind bei dem Kampf auf der Lupeny-Grube 16 Bergarbeiter getötet und über 100 verletzt worden. Das Feuer wurde eröffnet, als die Arbeiter sich weigerten, die von ihnen besetzte elektrische Grubenanlage und die Wasserwerke freizugeben.

Die Ankunft der deutschen Delegation.



Von rechts nach links: Der holländische Außenminister van Blokland, Reichsminister Dr. Wirth und (in der zweiten Reihe mit dem hellen Hut) Staatssekretär Dr. Schubert.

schäftigen wird, den internationalen Handel auf eine größere Grundlage zu stellen. Ich hoffe, daß der Augenblick kommen werde, wo wir auf die Zeit, in der die europäischen Länder wirtschaftlich getrennt waren, ebenso spielt zurückblicken werden, wie wir heute in Deutschland spielt auf die Zeit zurückblicken, in der die verschiedenen Teile Deutschlands von hohen Zollmauern umgeben waren. Ein Fortschritt in dieser Richtung wird eines der wichtigsten Ergebnisse dieser Konferenz sein.

Um zu arbeiten und zu produzieren, brauchen aber die Völker Freude an der Arbeit und Befriedung. Das ist eine der unwiderrücklichen, die von dem größten deutschen Staatsmann der deutschen Nation empfohlen wurden. Auch in dieser Hinsicht hoffe ich auf ein gutes Ergebnis der Konferenz. Sie soll zu einer freundschaftlichen Zusammenarbeit auf der Grundlage völliger Gleichberechtigung und staatlicher Freiheit zwischen den Nationen führen, die an dem Krieg teilgenommen haben.

Es scheint mir, daß die Versöhnungs- und Verständigungsarbeit in der letzten Zeit langsam voranschreitet, als wir dies erwarten durften. Nichts ist schwerer zu ertragen als enttäuschte Hoffnungen, und deshalb hoffe ich, daß diese Konferenz dazu beitragen wird, das Werk der Verständigung und Zusammenarbeit in dem gleichen raschen Tempo fortzusetzen, wie dies vor einiger Zeit der Fall war.

Die Vorbereitungen zum Weltflug des „Graf Zeppelin“

N. Y. New York, 7. August. Die Vorbereitungen zum Weltflug des Luftschiffes „Graf Zeppelin“ sind in vollem Gange. Am Mittwoch gegen Mitternacht amerik. Zeit will Dr. Eckener aufbrechen. Da die Besatzung der letzten Reise über den Atlantischen Ozean sich ganz außerordentlich lobend über die Reise geäußert haben, ist der Andrang von Passagieren, die die Reise um die Welt machen wollen, sehr groß. Zum Rückflug über Deutschland haben sich bereits 14 Personen eingeschrieben. Der Flug soll dann von Friedrichshafen über Tokio nach Los Angeles und Lakehurst führen. Der Fahrpreis für die große Weltfahrt beträgt 9000 Dollar, sodaß man damit rechnen kann, daß die Fahrt auch finanziell ein großer Erfolg werden kann. Aus ganz Amerika sind außerdem große Mengen von Poststücken und Frachtstücken eingetroffen.

Dr. Eckener äußerte sich gegenüber Pressevertretern über die neuen Luftschiffe, die die Zeppelinwerke in Friedrichshafen bauen wollen. Der nächste Zeppelin soll kürzer und kürzer gebaut werden, wodurch eine größere Manövrierfähigkeit erreicht werden wird. Statt fünf Motoren sollen acht eingebaut werden; auch wird der neue Zeppelin mehr Raum für Passagiere und Frachtstücke haben.

Oldenburg und Nachbargebiete

Fever, 7. August.
Kreis-Gustav-Adolf-Fest.

Am Sonntag, 4. August, feierte der Kreis Fever bei herrlichem Sommerwetter sein Gustav-Adolf-Fest in Verbindung mit der Beteiligung einiger Kreisgemeinden, besonders aber der Kirchengemeinde selbst. Der Ort hatte reichen Flaggenschmuck angelegt. Um 1/2 Uhr begann der Gottesdienst in der festlich geschmückten Kirche, die bis auf den letzten Platz gefüllt war. In demselben predigte Pastor Roth-Wenkenkirchen in herbeindringender Weise über 1. Moß. 3, 5 und Joh. 8, 26 — laßt dich oder evangelisch und schloß mit der ersten Mahnung: Liebe deinen Nächsten als dich selbst und, laßt uns Gottes tun an jedermann, allermeist an des Glaubens Genossen. Der Gottesdienst, liturgisch ausgestaltet, war verschönt durch die Begleitung der Gesänge von Seiten des Delmenhorster Posaunenchor. Nach einer einstündigen Pause, während welcher der Posaunenchor seine Weisen auf dem Schlußplatz erklingen ließ, begann die Nachfeier wieder in der Kirche. Einleitend begrüßte der Ortspastor die zahlreich erschienenen. Dann hielt Pastor Buch-Oldenburg einen Vortrag über seine Erlebnisse unter den Evangelisten im Eißfeld, im Baltikum und als Seemannspastor in England. Dies ergreifende Bild der Leiden und Glaubenskämpfe der Evangelisten entrollte er vor den Augen der aufmerksam lauschenden Zuhörer. Nach dem Vortrage verlas er in einem Schlußwort Pastor Engelbar-Schortens, weil der Verstorbenen Pastor noch verhindert war, über den Kreisverein. Es sind 1928 600 A. abgeleitet worden, davon ein Drittel an Elisabethen. Nun wurde für das Dritte des Jahres 1929, über das der Kreisverein verfügt, die Kapellengemeinde Flodder-Ischhausen vorgeschlagen, damit sie baldigst ihre eigene Kapelle erhalte. Der Vorschlag wurde angenommen. Außerdem wurde dringend gebeten, daß jede Kreisgemeinde, wie es vor dem Kriege war, ihre Sammlung für den G.-A.-Verein vornehme. Um das große Liebeswerk zu fördern, soll zum 100jährigen Jubiläum im Jahre 1929 eine Großsammlung in allen evangelischen Gemeinden Deutschlands vorgenommen werden. Auch darauf wurde herzlich hingewiesen. Wünschen dazu wird jeder Ortspastor gern beifolgen. Mit einem herzlichen Dankeswort an alle, die dieses Fest ausgearbeitet haben, schloß Pastor Engelbar die Feier. Der Betrag der Kollekte betrug 70 M. Zu erwähnen ist noch, daß Pastor Roth in den Pausen zwischen den Vorträgen ein Präludium, das Pastorale und eine Fuge von J. S. Bach spielte und Herr Dr. Gantig Wöhrmann-Münster eine Arie aus dem Gluck'schen „So hat auch dieses schöne Kreisfest sicherlich dazu beigetragen, die Liebe für den Gustav-Adolf-Verein in den Gemeinden unseres Kreises zu wecken und zu stärken.

* **Kreisfest für Heidenmission.** Das nach Beschluß der Kreisynode für Fever angelegte Kreisfest für Heidenmission soll Mittwoch, 14. August, hier gefeiert werden. Es beginnt mit einem Festgottesdienst um 2/30 Uhr. Festprediger ist Pastor Rüb-Oldenburg. Nach einer einstündigen Pause, die Gelegenheit geben soll, den Kaffee einzunehmen, findet die Nachfeier in der Kirche statt. Missionsinspektor Stövesandt-Bremen wird über seine Reise ins Gebiet der Norddeutschen Missionsgesellschaft sprechen. Weitere Angaben über die nähere Ausgestaltung des Festes werden folgen.

* **Wichtig für Handel mit Spirituosen.** Die Reichsbrandweinmonopolverwaltung hat mit Gültigkeit vom 1. August d. J. Bestimmungen für den Verkauf von Spirituosen erlassen, die für alle diejenigen, die mit Spirituosen handeln, von großer Bedeutung sind. Es sind Vorschriften über den Alkoholgehalt der verschiedenen Getränke und auch Preisfestsetzungen erlassen, die genau beachtet werden müssen. Wer gegen die Verordnung verstößt, wird empfindlich bestraft. Ueber nähere Einzelheiten dieser Verordnung und besonders auch über die Errechnung der verschiedenen Verkaufspreise gibt die Industrie- und Handelskammer allen Interessenten bereitwillig Auskunft.

* **Der Zentralverband Deutscher Kriegsbeschädigter und Kriegerverwundeter des Amtes Fever** hält am nächsten Sonntag, dem 11. August, im Kleinen Saal des „Eiß“ eine Versammlung ab. Der Geschäftsführer des Zentralverbandes, Herr Schröder, Oldenburg, wird alsdann einen Vortrag über Versorgung und Fürsorgeangelegenheiten halten. Nachmittags von 3 Uhr ab steht Herr Schröder den Mitgliedern zwecks Auskunft in Versorgungsangelegenheiten zur Verfügung. Hauptsächlich sind dann die Mitglieder aus Stadt und Amt Fever recht zahlreich vertreten.

* **Deutschnationaler Handlungsgehilfen-Verband.** Mit dem 4. August ist der bisherige Vorsitzende des Gaus Niederachsen im Deutschnationalen Handlungsgehilfenverband, Herr Hans Jürgens, aus seinem Amt geschieden. Er übernimmt die Leitung des Nachbarganges Nordmark mit dem Sitz in Hamburg. Herr Erich Scholt ist an seiner Stelle zum Gauvorsitzer in Niederachsen mit dem Sitz in Hannover gewählt.

* **Noch keine allgemeine Besserung des kaufmännischen Stellenmarktes.** Die im Juni eingetretene geringe Besserung des kaufmännischen Stellenmarktes konnte im Vormonat nur knapp behauptet werden. Zwar unterlag das Stellenangebot nach den Beobachtungen des Deutschnationalen Handlungsgehilfenverbandes freiem Niedergang. Dagegen war aber der Zugang an Bewerbern größer als im Juni. Der Gesamtbestand bei der Stellenvermittlung des D.H.G. hat sich weiter auf 14 899 gegenüber 14 312 im Juni erhöht. Das erneute Ansteigen der Bewerberzahl ist auf Liquidationen, Betriebsinsparierungen und -stilllegungen zurückzuführen. Die wieder in stärkerem Maße zu beobachten waren. Besonders in der Eisen- und Metallindustrie ist eine Verschlechterung der Lage eingetreten; größere Kündigungen wurden aus Berlin, Frankfurt a. M., München und verschiedenen Städten Westdeutschlands gemeldet. In der mittelfränkischen Uhrenindustrie wird die Lage als sehr ernst bezeichnet. Auch die Gummiindustrie und das Bankgewerbe schritten an verschiedenen Plätzen zu weiterem Personalabbau. Die Lage in der Textilindustrie ist uneinheitlich. Im allgemeinen ist hier eine gewisse Entspannung eingetreten. Aus Sachsen und M.-Schlesien wird von einer befriedigenden Beschäftigung berichtet. In Elbing fehlte es sogar an Bewerbern in der Textilbranche. Die Nachfrage galt zum größten Teil wiederum jüngeren Kräften. Doch auch die Gesamtlage der älteren Angestellten scheint sich nicht wesentlich verschlechtert zu haben. Jedenfalls wurden im Vormonat in vereinzelten Fällen auch wieder ältere Kräfte angefordert. Leicht ermittelt werden konnten junge Spezialistenangehörige, Erprobten und Lageristen, desgleichen jüngere Buchhalter mit stenographischen Kenntnissen. An jüngeren Stenotypisten mit guten Fertigkeiten in Kurseschrift und Maschinenschriften besteht weiterhin Mangel. Wlassch wurden Auszubildende, besonders Buchhalter für Kassenarbeiten, verlangt. Auch nach Buchhaltern für neuezeitliche Buchhaltungssysteme besteht nach wie vor Bedarf. Eine lebhafte Nachfrage lag an verschiedenen Plätzen, wie Hamburg, Hannover, Düsseldorf und Dortmund, für Versicherungsfachleute vor; die Nachfrage konnte nicht überall voll befriedigt werden. Auch der Bedarf an Reisenden mit Spezialkenntnissen, selbst in älteren Jahrgängen, konnte teilweise nur schwer gedeckt werden. Für Verkäufer, besonders aus der Manufaktur- und Möbelbranche bestanden gute Vermittlungsmöglichkeiten. In Dortmund fehlten Verkäufer für Teppiche, Gardinen und Herborifikationen. Im allgemeinen konnte beobachtet werden, daß die Entlassungen der Firmen zum Teil wieder nur recht abgerundet erfolgten.

* **Die Leistungsfähigkeit der Blinden.** In Deutschland gibt es zehn blinde Juristen, 14 blinde Rechtsamtskräfte, 16 blinde Volkswirte, 2 blinde Ärzte, 13 blinde Pfarrer, 1 blinder Studienrat, 8 blinde Studienräte, 7 blinde Studienassessoren, 1 blinder Studienreferendar, 11 blinde Volksschullehrer und 13 blinde Blindenlehrer.

* **Gefundene Handtasche.** Eine am letzten Sonntag auf dem Schützenplatz gefundene Handtasche mit einem größeren Geldbetrag ist auf dem Fundbüro abgegeben. Der rechtmäßige Eigentümer wolle sich dort wenden.

* **Entwendet wurde in den ersten Tagen d. M.** einem Anwohner am Moosbitterweg ein großes, wertvolles, silbergraues Kamming. Zweckdienliche Wahrnehmungen hierüber sind der Polizei, Rathaus, erwünscht.

* **Die Alpen.** In den Tischspielen rollte sich gestern vor den Augen eines sehr zahlreichen interessierten Publikums eine reizende Bilderfolge ab, die wohl Lust erwecken kann, einmal die klare Luft jener schnee- und eisbedeckten Bergspitzen zu atmen. Zur Einföhrung spielten Szenen aus der Geschichte des Schweizer Volkes, das stets um seine Freiheit hat ringen müssen und mit Aufbietung aller Willenskraft alle Bedrohungen seiner Eigenart ferngehalten hat. Bilder aus dem jehigen Volksleben zeigen, daß allgemein der Schweizer der Hotelkultur eines Landes noch nicht erlegen ist. Die Majestät der Gipfelkette, die wundervolle Ruhe der Seelandchaften, das Hirten- und Jägerleben, die Sennen, die gefährlichen Gipfelstouren (ademalendend gefährlich der Wüsting des Wildschneiders mit seiner vollen Rückenleiste), alles Bilder von großer Eindringlichkeit und Wirklichkeitskraft. Aber auch die grandiosen Werke der Technik, die Tunneln, Pässe, über Abgründen schwebende Bahnbrücken, Saumpfade am Abgrund, die in unendlichen Windungen zur Höhe führenden Fahrstraßen, die fast bergauf kletternden Bahnrababahn, sie alle fügen sich der Großartigkeit des Landschaftsbildes ein. Selbst jene Hotelstädte der Fremdenverkehrscentren erscheinen uns winzig und belanglos gegenüber der unantastbaren Majestät der Felsen und Gletscher, der Wildbäche und Schneehalden. Natürlich sah man auch das Leben und Treiben, Sport und Spiel der Sommer- und Wintergäste der Hauptkurorte, des Engadin insbesondere, großartige Einkäufer usw. Viele Besucher konnten sich angenehm an eigener Erinnerung beim Anblick der verschiedenen großen Verkehrslandschaften erfreuen.

* **Aus dem Feuerlande.** Vorführung von Grasmähmaschinen. Vor einiger Zeit hatte die Landwirtschaftliche Kammer des Oldenburgischen Landwirtschaftskammer verschiedene Wägen entsprechend durch die Wirtschaftskammer des Amtes Besta eine Vorführung von Grasmähmaschinen anberaumt, die reges Interesse aufwies, denn es waren über 70 Landwirte hierzu erschienen. Unser Landmann, Herr Landwirt Gustav Dönn, Förster, Mitglied der Maschinen-Prüfungskommission der Landwirtschaftskammer, hat hierüber interessante Mitteilungen gemacht. Es wurden fünf Maschinen, und zwar zwei Krupp, ein Fahr-, ein Deering- und ein D-Mäher, vorgeführt. Gleichzeitig fand eine Prüfung und Beurteilung der Maschinen statt durch Mitglieder der Maschinen-Prüfungskommission und Vertreter der Landwirtschaftskammer des Hindenburg-Polytechnikums Oldenburg. Gemacht wurde eine und besonders Gräs. Die Maschinen hatten mit Ausnahme der einen Krupp alle 4 1/2 Fuß Schnittbreite; die kleine Krupp nur 3 1/2 Fuß. Eine ganz spezielle Beschreibung der einzelnen Maschinen dürfte zu weit führen und sich somit erübrigen. In der allgemeinen Grundkonstruktion sind sie annähernd gleich. Nur im Antrieb weicht die amerikanische Deering etwas ab. Diese nimmt die Kraft einseitig ab, bei den anderen vorgeführten Maschinen hingegen ist die Abnahme zentral. Letztere Antriebsart dürfte vorzuziehen sein. Die Deutung empfindlicher Stellen ist bei mehreren Mähern nicht genügend geschützt. Die Lage der Bedienungshebel war in einigen Fällen unklar, dadurch wurde die Bedienung erschwert. Bei mehreren Maschinen war die Wirkung der Antriebsfedern ungenügend, sodaß das Anheben zu viel Kraft erforderte. Die hintere Führung des Meißerrückens gab in einem Falle zu Tadel und Bedenken Anlaß. Leider fehlte ein Kraftmesser zur einwandfreien Feststellung des Zugkraftbedarfs der jedes durch Prüfung von anderweitiger Stelle bekannt war. Die Prüfung selbst stellte an sämtliche Maschinen nur leichte Anforderungen, da das Weiter und der Boden trocken und der Stand des Grases sehr dünn war. Insofern leisteten auch alle Maschinen recht gute Arbeit. Auch die Arbeit der bereits älteren D-Maschine konnte noch als gut bezeichnet werden. Bedauerliche Mängel traten hinsichtlich der Gesamtkonstruktion nicht hervor. Kleine Unregelmäßigkeiten jedoch in der Bauart und geschickten Anordnung einzelner Teile bedingen eine mehr oder weniger größere Selbstzeit und Bequemlichkeit. Dieses trat besonders bei der Krupp mit 4 1/2 Fuß Schnittbreite in Erscheinung. Unter Berücksichtigung aller entscheidenden Momente konnte daher bei der Prüfung die Kruppmaschine mit 4 1/2 Fuß Schnittbreite die höchste Wertpunktzahl erreichen. Ihr folgten in sehr geringem Abstand nach der Punktzahl abwärts, gleichend, die kleinere Krupp, dann Fahr-, dann die D-Maschine und zuletzt die amerikanische Deering. Zusammengefaßt kann man als Ergebnis und Urteil nach Vorführung und Bauart folgendes feststellen: Die Grasmäher, wie sie vorgeführt wurden, sind drängt durchgehends daß die sich bei der Prüfung ergebenden Unterschiede nur als gering bezeichnet werden können. Die deutschen Maschinen haben jedoch einwandfrei ihre volle Gebrauchsfähigkeit und in einzelnen Teilen ihre Überlegenheit bewiesen. Es darf daher nun auch mit vollem Recht vom deutschen Handwirt gefordert werden: Deutscher Bauer, kauf deutsche Maschinen!

Der Zustand der Straßen in unserer Nordwestecke ist stellenweise vielfach noch recht mangelhafter. Wenn sich in den letzten Tagen auch vieles gebessert hat, und weite Strecken neu angelegt worden sind, so kommt man doch nicht daran vorbei, daß in der Tat der Zustand der Straßen nicht mit dem Verkehr in Einklang zu bringen ist. Manche Landstraßen sind geradezu ein Schrecken nicht nur für den Automobilisten und Motorradfahrer, sondern überhaupt für jeglichen Wagenverkehr und auch für Radfahrer und Fußgänger. Wer als Fußgänger in der Dunkelheit auf eine solche zerfahrene Chaussee gerät, dem steigt unwillkürlich, wenn er an der Front gewendet ist, die Erinnerung an ein Trichterfeld auf, wo man von einem Loch in das andere stolpert. Ein Pferd, mit einem jenseitigen leeren Federwagen hinter sich, kann auf besonders schlechten Strecken nur im Schritt derartige Straßen überwinden, und auch dann schmitzt es noch, als ob es einer Lastwagen zu ziehen hätte. Selbst die in den letzten Jahren neu angelegten Chausseen befinden sich bereits wieder auf dem Wege der Zerstörung. Das kommt daher, daß die Klümpchen dem modernen Verkehr nicht gewachsen sind. Die Zerstörung geht ganz systematisch vor sich. Zuerst wird von dem schmalen Fahrweg der Kraftwagen aller Art der Sand aus den Fugen zwischen den Steinen herausgesaugt, so daß zwischen den Steinen leere Räume entstehen. Durch schwere Fahrzeuge werden nun die einzelnen Steine in eine schiefe Lage gebracht und beschädigt, die ganze Straße ist alsdann voll von kleinen abgebrochenen Steinblöcken, die für Gummibereifung und Schutzreifen wie gefährlich sind. Ist erst die Straße mit diesen Steinblöcken besetzt, dann dauert es auch nicht lange und vor uns liegt nur noch eine aus zerstückelten Steinen bestehende Ruine. Doch der Staat über die Kreis- und Amtsverbände finanziell einem solchen schnellen Vernichtungswerk nicht gewachsen sind, das ist verständlich und müssen jedem einleuchtend sein. Dagegen gibt es nur ein Mittel: Andere Pflasterstoffe, entweder das sogenannte Kleinpflaster (kleine Kopfsteine) mit einer festen Unterlage oder, wenn, wie im Preussischen Fußwege neben den Straßen Laufen, das Pflaster aus groben Kopfsteinen. Beide sind unverwundlich und in größerer und feinerer Verarbeitung zu haben. Für Automobile und verwandte Verkehrsmittel mag auch eine Asphaltstraße wünschenswert sein, für mit Pferden bespannte Fahrzeuge sind sie aber nicht angebracht, vor allem im Winter nicht beim Gleiten oder wenn auch nur ein Hauf darauf liegt. In solchen Fällen bedeuten sie geradezu eine Tierquälerei. Die anderen aus dem sogenannten Schutt reichhaltig angelegten Straßen, wie wir sie zum Beispiel zwischen Neustadt-Göddens und Horken, Wittmund und Oesbargen und an anderen Stellen finden, taugen schon gar nicht. sind noch viel weniger als die Klümpchenstraßen dem modernen Verkehr gewachsen. Die Klümpchenstraßen sollte man überhaupt eigentlich nur noch für Käufer und entsprechend andere Waren referieren und nicht im Straßenbau verwenden. Schon allein aus dem Grunde, weil die Lehmlager, die den Klümpchen liefern, nicht mehr so unergründlich zu sein scheinen. Ein Raubbau ist hier unbedingt zu vermeiden und müht unterhalten werden. Amerikanische Gesellschaften, die nur der ersten Ultra-Materialismus, aber nicht die Wirtschaftlichkeit für die Zukunft im Auge haben, dürfen wir in Deutschland nicht nachmachen, evtl. müssen sie da, wo sie sich eingebürgert haben, ausgetrotet werden.

* **Schorrens.** Die Jugendgruppe des Frauenvereins veranstaltet am nächsten Freitag einen Ausflug nach Bremerhaven zur Besichtigung der „Bremen“. Die Fahrt erfolgt mit der Bahn und nicht mit einem Dampfer, weil durch die Bahnfahrt mehr Zeit bleibt, um den Dampfer „Bremen“ eingehend zu besichtigen. Wie in der vorgestri-

gen Anzeige bekannt gemacht wurde, ist die Abfahrt des Zuges von Heimhühle morgens um 5,27 Uhr. Wenn sich Mitglieder des Frauenvereins diesem Ausflug anschließen wollen, können sie sich noch bis Donnerstagmittag in der Pastorei melden.

* **Varel.** In nahme des Ellenfelderamer Siedlers. Der vor einigen Wochen durch die Firma Freudenthal-Nähringen in Angriff genommene Bau des Binnenwesels des Südbahnhofes Hauptstift ist nunmehr fertiggestellt. In einer gestern nachmittag abgehaltenen Besichtigung durch den Aufsicht der Siedler Rodhorn sowie Herrn Geheimrat Partel (Varel) und Bauart Vöber erklärte letzterer den Mitgliedern eingehend den Bau und bezeichnete denselben als durchaus den geforderten Ansprüchen entsprechend. Er hob hervor, daß die Firma Freudenthal mir dieser Erbauung die geforderten Anforderungen reiflos erfüllt habe und er daher eine Annahme des Siedlers empfehlen könne. In der dann anschließenden Sitzung des Siedlerausschusses wurde die Uebernahme des Baues beschlossen. Herr Geheimrat Partel nahm Gelegenheit, dem Erbauer für seine gute Arbeit den Dank auszusprechen. Die Firma habe das in sie gesetzte Vertrauen voll gerechtfertigt. Mit diesem Bau ist nun wieder eine wichtige Einrichtung innerhalb der Bodhorner Siedlung zum Schutz der Ländereien und Entwässerung derselben getan worden.

* **Varel.** Verhaftet und dem Untersuchungsgefängnis Varel zugeführt wurde der frühere Leiter der Landwirtschaftlichen Bezugs-Gesellschaft Bodhorn. Die Verhaftung erfolgte, weil, wie bereits vor einigen Tagen mitgeteilt wurde, bei der Genossenschaft sich ein beträchtlicher Betrug herausstellte.

* **Brahe.** Geographie in Eißfeld. Eine Eißfeldfirma, die zu ihren Pächern Serien-Reklameblätter herausgibt, hat auch eine Serie 29: „Der Nordseebrand“, da heißt es als Erläuterung zu einem Bild: „Nordseebrand Borium auf Nordorney mit der weit ins Meer hinausgelegten Anlagebrücke.“ Danach scheint die ganze Serie nicht viel wert zu sein.

* **Delmenhorst.** Töblicher Mord. Ein in der Straße. Am letzten Sonntag besang ein junger Mann, namens Fink, auf dem Berlinerweg auf dem Schützenfest in Heiligenroba mit dem Kassierer Bischoff Streit, wie es heißt, wegen der Eintrittskarte. Fink schlug auf den Kassierer ein und verletzte ihm u. a. einen heftigen Schlag ins Auge. Bischoff wurde so schwer verletzt, daß er nach Delmenhorst ins Krankenhaus geschafft werden mußte. Hier ist er inzwischen seinen Verletzungen erlegen. Der Täter wurde in Bassum bereits von der Polizei festgenommen.

* **Rohne.** Pech hatte ein Fuchsbreder, als er in einem Laufe an der Bahnstraße in aufdringlicher, drohender Weise von den Damen des Hauses Unterführung forderte. Wenn sonst diese Vorfälle über die Wohnung gut orientiert sind, hier hatte er sich versehen. Große Augen machte er, als er sich plötzlich dem Geruch, der seit kurzem in dem betreffenden Hause weht, gegenüber sah. Noch an demselben Tage wurde er, da es sich anscheinend um einen bösen Druker handelte, der bereits mehrfach mit dem Justizhaus Bekanntschaft gemacht hatte, nach Westa transportiert. — Es ist anzunehmen, in dieser Zeit, besonders auf dem Lande, wo die Hausbewohner vielfach auf dem Acker ihre Beschäftigung haben, beim Verlassen des Hauses Versehen begehen zu schaffen, und das Haus gut zu verschließen. Die Gummerei auch auf dem Lande, nimmt wieder zu. Die Haltung eines guten Hundes ist immer noch zu empfehlen.

* **Neustadt-Göddens.** A. K. a. f. e. r. d. Der Sattlergeselle Johann Klemp hat über dem Auge einen kleinen Bidel, welcher in Entzündung kam. Auf Anordnung des Arztes wurde K. in ein Krankenhaus in Wilhelmshaven eingeliefert, aber schon am nächsten Tage trat der Tod ein, wahrscheinlich an Blutvergiftung. K. stand in den vierziger Jahren, ist ein Sohn des Sattlermeisters Karl Klemp und war unbeschäftigt. — A. K. a. f. e. r. d. Von einem auf der Straße Neustadt-Göddens — Sande unterwegs befindlichen Fußgänger, welches mit Fortschrittsballen beladen war, brach ein Hinterrad des einen Wagens und die Ballen stürzten auf die Straße. Das Hinderrad konnte bald wieder befestigt werden. — Bei dem am vorigen Sonntag in Göddens abgehaltenen Volksfest, verbunden mit Prämien- und Königsschießen, errang ein 21-jähriger Schütze, Herr Böhlmann, die Königswürde, der zweitbeste war Herr Schreiling aus Neustadt-Göddens. — Der Kloosthofeierverein hielt am Sonnabend eine Versammlung ab, in welcher Herr Emil Jardas als neues Mitglied aufgenommen wurde. Im September soll ein öffentliches Preisloos stattfinden. — Der Horkenerverein „Einigkeit“ veranstaltete am Sonntag in Sanderahm ein Preisloosloos und Wökeln, wogu sich viele Sportsfreunde aus nah und fern eingefunden hatten. Den ersten Preis im Kloosthofen erhielt H. Dühr, Bodhorn, den ersten Preis im Wökeln mit Gummikugeln erhielt H. Brunken, Sanderahm, den ersten Preis im Wökeln mit Holzknäueln erhielt H. Janssen, Bodhorn; der Vereinspreis fiel dem Verein Bodhorn und der erste Preis in der Altersklasse A. Borkers, Sanderahm zu.

* **Valtrum.** Ertrunken. Am Dienstagmorgen fanden beim Baden in der Horker drei Personen den Tod. Die See hatte ziemlich hohen Wellengang, so daß sie wegerissen wurden. Es handelt sich um Professor Meyer aus Eißfeld und Eisenhobereinspektor Haupt und Frau aus Kln. Professor Meyer war Lehrer an der Elberfelder Kunstgewerbeschule und ausübender Künstler, der sich um Gebiet der Porträtmalerei viel Anerkennung erworben hatte.

Letzte Drahtnachrichten

Ein Abschiedsbrief Bombe.

N. Y. Rheinsberg, 7. August. Der durch Selbstmord geendete Landgerichtsdirektor Bombe hat in seiner Rocktasche einen Abschiedsbrief gerichtet an den Präsidenten des Landgerichts 3 Berlin hinterlassen. Ueber den Inhalt des Briefes, der vermutlich reiflos Aufschluß über die Tat des Unglücklichen geben wird, ist vorläufig noch nichts bekannt. Als Vorkurs fand sich in der Geldbörse des Toten ein Betrag von 85 M. Die gleiche Summe hat die Bombe vor seinem Tod in seinem Notizbuch als „Bremen“ eingehend zu besichtigen. Wie in der vorgestri-

Anzweifelhafter Selbstmord

des Landgerichtsdirektors Bombe.

L. H. Heinsberg, 7. August. Am Dienstag mittags gegen 12 Uhr ist die Leiche des seit dem 21. Juli verschwundenen Berliner Landgerichtsdirektors Max Bombe am Ufer des Viktor-Sees, etwa zwei Kilometer nordöstlich von Zehlener Hütte, hart am Rande des Sees, in einem noch nicht gemähten Getreidefeld durch einen Zufall entdeckt und aufgefunden worden. Die Feststellungen der Berliner Kriminalbeamten, die sich Dienstag in Neu-Glochow aufhielten und auf die Nachricht von dem Fund sofort dorthin eilten, haben unzweifelhaft ergeben, daß Landgerichtsdirektor Bombe, wie schon von Anfang an in seinem Freundeskreis befürchtet wurde, durch Selbstmord geendet ist.

In der Hand der Leiche, die schon starke Verwesungserscheinungen aufwies, fand sich noch der Revolver, mit dem sich Bombe den tödlichen Schuß in den Kopf beibrachte hat.

Ueber die näheren Umstände der Auffindung der Leiche werden folgende Einzelheiten bekannt: Die Fundstelle liegt auf einem etwa sechs Morgen großen mit Getreide bebauten Gelände, das durch hohe Zäune eingeschlossen ist. Dieses Gelände sollte am Nachmittag des Dienstags noch einmal von Kriminalkommissar Busdorf und Kriminalassistent Renker mit mehreren Landjägern abgesehen werden, da sich in den letzten Tagen ein Bauer gemeldet hatte, der behauptete, er habe gesehen, daß ein gut gekleideter Mann sich vor einiger Zeit, die für den Tag des Verschwindens in Frage kommen könnte, an dem Ufer des Viktor-Sees zu schaffen gemacht habe. Der Bauer hatte sich zunächst durchaus nichts Besseres gedacht, war aber später durch die Nachrichten über die Suche nach dem Berliner Landgerichtsdirektor auf den naheliegenden Gedanken gekommen, daß der Betreffende vielleicht mit dem Vermissten identisch gewesen sein könnte. Obwohl diese Spur zunächst unsicher erschien, beschloßen die beiden Berliner Kriminalbeamten, doch noch eine Nachforschung abzuhalten, die am Dienstag nachmittags stattfinden sollte. Während die Berliner Kriminalbeamten, ohne daß sie es selbst wußten, auf die richtige Spur gelenkt waren, hatte bereits am Montag der Fischmeister Hagen aus Zehlener Hütte, der die Leiche aufgefunden hat, sich ebenfalls unbewußt fast unmittelbar an dieser Stelle aufgehalten. Er hatte am Seeufer eine Neuse aufgestellt, und als er sich mit seinem Kahn längere Zeit in der Nähe des Ufers aufhielt, fiel ihm auf, daß vom Land her ein sehr starker Verwesungsgeruch nach dem Wasser herüberkam. Er glaubte zunächst, daß dort wohl ein Tier verendet sei und legte dem Umstand kein großes Gewicht bei, zumal gerade auf diesem Getreidefeld gegenwärtig mehrere Arbeiter mit dem Umpflügen des Aorns beschäftigt sind und er annahm, daß diese, wenn ihnen etwas verdächtig vorgekommen wäre, schon die Behörden benachrichtigt hätten. Fischmeister Hagen erzählte über Angehörigen und Fremden von dem starken Verwesungsgeruch, der ihm am Ufer des Viktor-Sees aufgefallen war, und diese rieten ihm, doch wieder einmal an diese Stelle des Sees zu fahren und am Lande näher nachzusehen. Hagen setzte diesen Rat auch in die Tat um und fand Dienstag mittags etwa 10 Schritte vom Ufer des Sees entfernt, im Getreidefeld liegend, die bereits stark in Verwesung übergegangene Leiche eines Mannes, den er an der Kleidung nach der in der dortigen Gegend bekanntgegebenen Beschreibung als den verschwundenen Landgerichtsdirektor Dr. Bombe unbedeutend zu erkennen glaubte. In der Hand des Toten befand sich noch der Revolver und das Gesicht war stark mit Blut beschmutzt und infolge des langen Liegens in der Sonne fast unkenntlich, so daß man zunächst nicht die tödliche Wunde am Kopf bemerken konnte. Der Fischmeister benachrichtigte nunmehr sofort die Gendarmerie und diese telephonierte an die Berliner Kriminalbeamten, die sich in Neu-Glochow aufhielten, und verständigte sie von dem Reichsfund. Kriminalkommissar Busdorf und Kriminalassistent Renker erschienen alsbald an der Fundstelle und konnten ohne weiteres aus den Papieren, die bei der Leiche gefunden wurden, die Identität mit dem vermissten Landgerichtsdirektor feststellen. Die Untersuchung der Leiche, die bis zum Eintreffen der Berliner Kriminalbeamten von Landjägern bewacht wurde, ergab, daß Bombe seinem Leben durch einen Kopfschuß ein Ende gemacht hat. Die Kugel war in das Gehirn eingedrungen und hat wohl den sofortigen Tod des Lebensmüden herbeigeführt. Bei Landgerichtsdirektor Bombe fand man noch mehrere Briefe, die von Vertretern der Kriminalkommissare sichergestellt wurden. Jedenfalls läßt nichts darauf schließen, daß der Richter das Opfer eines Verbrechens geworden ist, vielmehr steht mit Sicherheit fest, daß er freiwillig aus dem Leben geschieden ist. Landgerichtsdirektor Dr. Bombe hat auch nach Annahme der Polizei sicher unter einer sehr schweren Depression oder sogar unter einer geistigen Annäherung gestanden, da die Art und Weise, wie er sich den Schanzplatz für seinen Tod aussuchte, durchaus auf das Vorgehen eines Gemüts- oder Geisteskranken schließen läßt. Bombe hat nämlich das Versteck, an dem die Leiche eigentlich nur durch einen Zufall jetzt gefunden wurde, selbst aufgesucht und ganz offenbar vermeiden wollen, daß er für den Fall, daß der Schuß nicht tödlich wirkte, etwa sofort gefunden und in ein Krankenhaus gebracht würde. Nach Abschluß der Ermittlungen werden die Berliner Kriminalbeamten voraussichtlich am Dienstag nach Berlin zurückkehren, um hier Bericht zu erstatten. Sobald die Leiche nach erfolgter Leichenchau durch die Staatsanwaltschaft Neuruypin und die sonstigen zuständigen Behörden freigegeben worden ist, werden die Freunde Dr. Bombes die Ueberführung nach Berlin veranlassen, wo die Beisetzung stattfinden wird. Auch die Berliner Aufsichtsbehörde, Landgerichtspräsident Kirpelin und Generalstaatsanwalt Rhode, haben sich noch im Laufe des Dienstags nachmittags mit den zuständigen Stellen in der Mark in Verbindung gesetzt. Auch ihnen wurde von den Berliner Kriminalbeamten die Mitteilung gemacht, daß keineswegs ein Verbrechen, sondern ein Selbstmord Dr. Bombes in Frage kommen könnte, so daß die Freilassung der Leiche voraussichtlich schon am Dienstag abend er-

folgen und dann die Ueberführung nach Berlin durch ein Beerdigungsinstitut in die Wege geleitet werden kann.

Für den 4. Reichsparteitag

der Nationalsozialisten in Nürnberg

waren 198 Züge eingelegt — In der Tagung für Beamtenfragen wurde zum Ausdruck gebracht, daß der planmäßigen Verschlagung des alten irdenen Berufsbeamtentums, welches mit der Landwirtschaft, Handwerk und Arbeiterkassen den Staat darstellt, mit allen Mitteln entgegenzuarbeiten sei. Die Reichsbefolgung ist auf alle Länder auszudehnen.

Die Tagung für Bauernfragen wurde vom Landeshändler Reichstagsabg. Wilkens geleitet, der bekanntlich am Sonnabend in Jever spricht. Aus allen deutschen Gauen, auch aus Süddeutschland, waren Führer der Landvolks vertreten. Es sprachen Herr von Wedel, der sächs. Landtagsabgeordnete Meyer, Dipl.-Landwirt Himmeler und der mecklenb. Abg. Landarbeiter Hildebrandt. In der Aussprache beteiligten sich der obersächs. Abg. Röber, ein Vertreter Danzigs, ein Führer des pommerischen Landbundes und ein Artamane.

Die Kundgebung des nat.-soz. Studentenkundens unter Leitung des Herrn von Schirach trug eine besonders lebhaft Note. Hier war Bewegung, Dr. Goebbels, der beliebteste Berliner Führer, Dr. Loeper sprachen, plötzlich trat Adolf Hille ein, stürmisch begrüßt. Er sprach über den

Führergedanken und richtete an die studierende Jugend die Mahnung, während des Berufsstudiums keinen Augenblick zu vergessen, daß sie einmals dazu berufen seien, Führer der Nation zu sein.

In Anwesenheit des Stahlhelm-Bundesführers Düsterberg, Oberst von Lenz sowie des Prinzen August Wilhelm sprachen auf dem Abendkongress Oberst Hierl-München und Ingenieur Rud. Jung-Frag. Oberst Hierl behandelte in erster und auch wiederum manchmal recht drastischer Weise das Thema: „Grundlagen einer deutschen Wehrpolitik.“ Begeistert stimmten auch die Stahlhelmführer bei. Die Rede war eine Abrechnung mit General von Seeck über dessen Aufsatz: „Deer und Staat“, als auch mit General Groener. Oberst Hierl sagte u. a., erst müsse der Staat gesund sein, denn in einem faulen Staatswesen kann auf die Dauer auch kein gesundes Wehrwesen bestehen. Entweder findet die deutsche Wehrmacht den Weg zur Freiheitsbewegung des deutschen Volkes oder sie wird aufhören, als deutsche Wehrmacht zu bestehen und herabsinken zu Leib- und Schwächern der internationalen Wirtschaft. Die deutsche Wehrmacht muß sich den zwei Millionen Toten des Weltkrieges verantwortungsvoll fühlen und vor dem Urteil der kommenden Geschlechter bestehen zu können.

Ein zweites Opfer der Zusammenkünfte am Nationalsozialisten-Tage.

L. N. Nürnberg, 7. August. Ein Nationalsozialist aus Vorch am Rhein, der bei den Zusammenkünften am vergangenen Sonntag schwer verletzt wurde, ist im Theresien-Krankenhaus in Nürnberg gestorben.



Adolf Hitler bei der Standartenweihe im Luisenpark.

Wozu die Erwerbslosenfürsorge gut ist

L. N. Berlin, 7. August. Ein umfangreiches Vertragsverfahren gegen den Kaufmann Christian Volk, der sich in Unterjochstraße befindet, beschäftigt gegenwärtig den Moabitler Untersuchungsrichter. — Volk hat in einer unangehörigen Weise die Erwerbslosenfürsorge gebraucht, und zwar in einem Umfange, daß er fast anderthalb Jahre hindurch in Saus und Braus leben konnte. Er war zeitweise bei zwölf und mehr Bezirksämtern gleichzeitig als arbeitslos gemeldet. Er arbeitete mit falschen Papieren und war überall unter einem andern Namen angegeben. Obwohl er unverheiratet ist, war er stets als verheirateter Mann mit mehreren Kindern gemeldet und bezog den Höchstlohn von 22 M. wöchentlich. Auf diese Weise hatte er ein recht ansehnliches Einkommen und seine Haupttätigkeit bestand darin, die Gelder einzufahren. Bei den weit auseinander liegenden Bezirksämtern bei denen er überall unter anderem Namen gemeldet war, hatte er Mühe, stets rechtzeitig zum Stempeln und Kassieren zu kommen, und mußte sogar das Auto in Anspruch nehmen. Schließlich war Volk so sorglos geworden, daß er bei den gefälligen Erwerbslosenerpapieren selbständige Änderungen vornahm, wenn einzelne Daten nicht genau übereinstimmten. Das wurde schließlich bemerkt und man hielt ihn an. Bei einer Hausdurchsichtigung fand man noch 25 vorbereitete Anmeldungen für die Erwerbslosenfürsorge, die alle auf die verschiedensten Persönlichkeiten lauteten. Der Untersuchungsrichter ist augenblicklich eingehend damit beschäftigt, festzustellen, ob Volk die Fälschungen selbst vorgenommen oder ob er seine Papiere aus einer Fälschungswerkstatt bezogen hat.

In dem der Leitung ihres Vaters, des Intendanten Kurt Strickrodt, unterstehenden Kurtheater tritt sie in der Titelrolle des Lustspiels von Presbier u. Stein „Ballarina des Königs“ auf. Die geschiedene Herzogin von Anhalt, die jetzt den Namen Gräfin von Anstetten führt, gastiert unter ihrem Mädchennamen Elisabeth Strickrodt.



Der Reichsparteitag der Nationalsozialistischen Arbeiterpartei in Nürnberg fand mit dem Festmarsch der Teilnehmer durch die Stadt seinen Abschluß.

Kunst und Wissenschaft

Geheimer Hofbaurat Genzmer gestorben. L. N. Berlin, 7. August. Wie die Abendblätter melden, ist Geh. Hofbaurat Felix August Genzmer am Dienstag früh nach längerer Krankheit an den Folgen einer Herzschwäche im Alter von 73 Jahren gestorben. — Geheimer Rat Genzmer wurde am 22. Nov. 1856 zu Labes in Pommern geboren und studierte an den Technischen Hochschulen in Hannover und Stuttgart. Anfangs war er als Architekt der Reichsbahn in Stralburg tätig und kam dann nach Hagen in Westfalen, wo er eine Gewerkschule im Stil der niederländischen Renaissance baute. Seit 1894 wirkte er in Wiesbaden und leitete von 1900 bis 1902 den Umbau des neuen Restaurants am Hoftheater. 1903 wurde er als Professor an die Technische Hochschule in Charlottenburg berufen, nebenamtlich wurde er Architekt der Berliner Theater und leitete u. a. den Umbau des Schauspielhauses am Gendarmenmarkt. Nebenher baute er in und bei Berlin eine Reihe von Privathäusern und Villen und führte u. a. nach 1928 den Umbau des Marmorpalais am Zoo aus.

Bücherschau

Die Wangerooger. Eine Volkstunde von Benno Eide Siebs. Druck und Verlag von H. Litzmann, Oldenburg, 100 S. — Dr. Siebs ist uns als der Verfasser verschiedener heimatkundlicher Schriften kein Unbekannter mehr. Auf dem Freientagkongress in Leeuwarden 1927 vertrat er als Regierungsrat den Regierungspräsidenten in Aurich und er ist jetzt Landrat des Kreises Weener in Ostfriesland. Den Charakter der Volkstunde zeigen schon die Ueberschriften der einzelnen Abschnitte: Die Wangerooger Art; Wohnung, Nahrung, Kleidung; Vom Erwerbsleben der Insulaner; Sitte und Brauch; Märchen, Sagen und Abersauben; Kinderspiele und Kindersprache;



Der Erfinder Röntgen gestorben. Sonntag früh starb auf Schloss Welsbach der hervorragende der österreichischen Erfinder, Karl Freiherr Röntgen von Welsbach im 70. Lebensjahre. Ihm verdanken wir die Erfindung des Röntgenlichts und des Röntgenstrahls.

Die Herzogin auf der Bühne

L. N. Bad Deynhausen, 7. August. Die junge Herzogin von Anhalt, deren Ehe, wie bekannt, geschieden wurde, nimmt ihre künstlerische Tätigkeit wieder auf.

Die Wangerooger Sprache; Tier- und Pflanzennamen; Wangerooger Personennamen; Wangerooger Hausmarken. Um diesen Charakter möglichst echt zum Ausdruck zu bringen, ist neben den ausgetragenen Wissenschaftlern von heute und einst eine ganze Reihe von Mitarbeitern aus dem Volke herangezogen: Ludwig Christians, Christian Christians, Heinrich Poppen, Frau Christine Wilters geb. Vitter, Wilheri Wilters, Wilteri Wilts. Vom Duellverzeichnis ist aus dem Beverlande Georg Jauchen-Sillenstedt durch seine Abhandlung „Unserm Voreler Glodenschlag: Wie die Siedlung Neu-Wangerooge entstand“ beteiligt, aus der insbesondere die Namen und Uebernamen („eekelaume“) entnommen sind. Es handelt sich dabei um die Siedler zu Varel, Hooftel und dem Oldorf Wangerooge nach dem Untergang des Westdoefes in der Neujahrsflut von 1855, z. B. Otto Genter (= Groot Ot, wegen seiner Länge), Johann Luths (= Baikens Jan, Muttername), Van Christians (= Heer Vant; Heer ist Haar, wegen seiner starken Augenbrauen) usw. Vor allen Dingen macht das Ererbte einer uralten, seit Jahrhunderten gesprochenen Sprache das Volk der Wangerooger der allgemeinen Bedeutung würdig. Der Druck des Buches ist ermöglicht worden durch namhafte Beiträge des Oldenburgischen Ministeriums des Innern und des Norddeutschen Lloyd in Bremen. Zahlreiche Abbildungen, darunter eine Tafel mit 67 Hausmarken aus dem sechzehnten Jahrhundert, vervollständigen das vortreffliche Werk.

Marktberichte

d. Jever, 7. August. Der gestrige Vieh- und Schweinemarkt war mit Hornvieh nur recht schwach besetzt, auch in Schafen war keine Zufuhr. Auf dem Hornviehmarkt waren mehrere auswärtige Händler vertreten, welche ihren Bedarf namentlich bei hiesigen Händlern und Landwirten erkundeten. Der Schweinemarkt war wesentlich besser besetzt, als bisher. Die Preise für Ferkel gingen infolge des größeren Angebots auch erheblich herunter. Am Schluß des Marktes blieb auch ein Ueberstand. — Notiert sind folgende Preise: Hochtragende und Milchkuhe stehen zur Zeit im Preise von 500—750, tragende Kühe von 300—475, Weidevieh von 150 bis 275, Milchschafe bis 40, Ferkel, bis zu 5 Wochen alt, von 25—28, bis zu 7 Wochen alte von 28—33 M., Kälberschweine je Pfd. Lebendgewicht von 85 Pf. bis 1,00 M. Schlachtpreise in hiesiger Gegend: Kühe 47—50, Ochsen 50—55, Mastbullen 40—42, Schweine 77—80, Kälber 58—63, Schafe 45—48 Pf. je Pfd. Lebendgewicht. Für beste Ware in allen Gattungen höhere, geringere niedrigere Preise. — Die bei der Wirtschaft „Zur Stadtwaage“ durch Herrn Auktionator Jürgens zum Verkauf gebrachten tragenden Säue erzielten Preise von 220—270 M. — Nächsten Dienstag: Vieh- und Schweinemarkt.

Zentralviehmarkt Oldenburg, 6. August. (Wmt. Marktbericht.) Zucht- und Nutzvieh- und Pferdemarkt. Auftrieb: 298 Tiere. A. Zucht- und Nutzviehmarkt. Auftrieb: 147 Großvieh, darunter 21 Kälber. Es folgten: Hochtragende Kühe 1. Sorte 600—650, 2. Sorte 500—575, 3. Sorte 350—450, tragende Kühe 1. Sorte 450—525, 2. S. 300—425, güste Kühe 150—250, Zuchtkühen 400—500, Zuchtkälber, bis 2 Monate alt, 80—120, bis 14 Tage alte 40—70 M. Ausgesetzte Tiere in allen Gattungen über Notiz. Marktverlauf: Schlecht. Nächster Zucht- und Nutzviehmarkt: Dienstag, 13. August. — B. Pferdemarkt. Auftrieb: 91 Pferde. Es folgten: Beste Arbeitspferde 600—750, mittlere Arbeitspferde 300—400, Schlachtpferde 80—100, gute Russen 400 bis 550 M. Beste Tiere vereinzelt über Notiz. Marktverlauf: Langsam. Nächster Pferdemarkt: Dienstag, 20. August.

— Norden, 5. August. Dem heutigen Wochenmarkt waren etwa 500 Ferkel und etwa 40 Schweine zugeführt. Preise: Ferkel 20 bis 28 RM., Schweine 50 bis 80 RM. — Kölner Viehmarkt vom 5. August. Bezahlt wurden für 50 kg. Lebendgewicht in RM.: Ochsen 40 bis 63, Bullen 40—57, Kühe 25—55, Ferkel 40—58, Ferkel 36—47, Kälber 55—110, Schweine 72—90. — Bremer Schweinemarkt vom 5. August. Preise: Gruppe A —, B 81—84, C 82—84, D 82—84, E 75—81, F 62—72, G 73—75 Pf. — Dänum, 4. August. Es bedangen: 4—6 Wochen alte Ferkel 33—39 RM., 6—8 Wochen alte 39—45, über 8 Wochen alte 45—52 RM. das Stück. Nach Lebendgewicht bedangen: beste Ferkel 1,50—1,60, mittlere 1,35—1,45, geringe 1,20—1,30 RM. das Pfd. Beste Schweine bedangen: beste Ware 80—82, mittlere 78—80.

— Weener, 3. August. Prima Grasbutter 1,44 Reichsmark pro Pfund. Bremen, 5. Aug. Es notierten: Meigen Baruffo (79 kg) August-Abf. 12.—, Hardwinter II Aug.-Abf. 12.—, Roggen, deutscher 10,20, La Plata 10,20. Gerste: Donau-Russen Aug.-Sept. Abf. 9,05, La Plata 9.—, Kanada Original 9,10, Kanada IV 9,20, Marokko 8,50, Golf 8,90, Daker, Deutscher 11,70, La Plata 8,70, Mais La Plata 9,70 per Zentner pari unverzollt wagonfrei Bremen-Unterweler per Cassa Ioto, soweit nichts anderes bemerkt. Tendenz: ruhig. — Köln, 2. August. Inlandsbutter 1. Qual. 3,40, do. 2. Qual. 3,20 Mf. — Berlin, 3. August. Butter. 1. Qualität festete 1,63, 2. 1,50, abfallende 1,54 Mf.

Geschäftliches

Allen Schwerhörenden ist Gelegenheit gegeben, gelegentlich der am Freitag, 9. August, in Jever im Hotel Hof von Oldenburg von 2—6 Uhr stattfindenden Vorführung der neuesten Modelle in Akustik-Apparaten diese kennen zu lernen und eingehend auszuprobieren.

Der Wetterbericht

Donnerstag, 8. August: Mäßige westliche Winde, wolfig, etwas kühl, vereinzelt Schauer.

Unsere heutige Nummer umfaßt 8 Seiten.

Für die Schriftleitung verantwortlich: F. A. P. a. g. e. für den Inseratenteil G. R. e. d. e. l. s. s., beide in Jever. Druck u. Verlag C. L. M. e. t. t. e. r. & S. h. n. e., Jever.

Der neue Adler „Savorit“

8 Steuer P.S., Vierzylinder, bester und billigster Gebrauchs-Wagen, nunmehr lieferbar. - Adler-Wagen mit allen erdenklichen Neuerungen ausgerüstet. - Der Muster-Wagen von Adler ist eingetroffen und steht zur Besichtigung und evtl. Probe-Fahrt bereit.

Fr. Kleinsteuber, Jever # Telephon 367

Willys Overland-Automobile

preiswerter, dauerhafter amerikanischer Wagen.

Großes Auto-Reifen-Lager

Lager in den Fabrikaten: Continental, Excelsior, Dunlop, Peters-Union und ausländische Marken. Nur Ia Ware zu besonders günstiger Notierung.

Öffentliche Mahnung.

Die bei der Amtsverbandstasse fällig gewordenen Umlagen des III. Reichsbundes, der Wangerländischen Siedler- und der Rühringer-Ruppshauer Siedler- sowie die Wegesteuer sind zusätzlich 9 Prozent Verzugszuschlag (mindestens 25 Pfg.) bis zum 20. d. Mts. zu zahlen. Die nach Ablauf dieser Frist noch rückständigen Beträge werden im Verwaltungswege beigetrieben. (9386)

Jever, den 5. August 1929.
Vorstand des III. Reichsbundes, der Wangerländ. Siedler-, der Rühringer-Ruppshauer Siedler- und Amtsverbandes des Jever. (9386)

Verchiedenes

Kochlehrling

(weiblich) nicht unter 18 Jahren, zur Ausbildung als Köchin (Behrzeit zwei Jahre), sowie zwei junge Mädchen als

Rüchenvolontäre

steht sofort ein (9403)

Flades Restaurant, Wilhelmshaven

Heidmühle.

Amtshalter verleihe ich für meine Eltern, Oberbahnhofsleiter i. R., G. Theilen, Heidmühle, Schulweg 259, gegen Barzahlung

Sonnabend,

den 10. d. Mts., nachm. 6 1/2 Uhr.

2 beste Milchziegen

(ohne Hörner),

eine Partie Futter-

zuderrücken

und die Grasnutzung

beim Kauf.

Käufer ladet freundlichst ein (9407)

F. Theilen, Aukt.,

Heidmühle.

Altes

Einfamilienhaus

hierelbst mit großem Garten, passend für einen Zimmermann, unter der Hand bei geringer Anzahlung zu verkaufen.

Der Laden mit Wohnung und Werkstatt, Scharreibe 11, passend für ein Fahrradgeschäft, sofort zu vermieten.

Aukt. S. Gerdes, Scharreibe 23.

Weideland-Verpachtung.

Sande. Der Kaufmann Heinrich Carl, Inhaber der Firma Gebrüder Carl, hierelbst, beabsichtigt (9408)

ca. 20 Grajen beste

Weidelandereien

in Parzellen von 5, 2 mal 2, 7 und 4 Grajen oder im ganzen zu verpachten.

Termin:

Sonnabend, den 17. Aug 1929, nachm. 6 Uhr,

in D. Joh. Gathof in Sande, wozu Liebhaber hierdurch freundl. einlade.

Johann Gädelen, Auktionator.

Vierjährige und zweijährige

Stute

zu verkaufen. (9385)

Fab. Marjahn

Verkaufe von drei guten erstklassigen Hühnern

Wallachen

einen nach Wahl des Käufers.

Gerh. Iben, Carlsed.

Verkaufe ein schönes 1/2jähriges Bullkalb und ein fettschmelzendes Kind

F. Friedrichs

Jürgensweg (9382)

Einjähren, Meißner

Dauerbrenner billig zu verkaufen.

St. Annenkir. 10.

Habe noch (9393)

2 Welpen

7 Monate alt, von meiner Drahthaarhündin abzugeben (Beste Gebrauchshunde).

Karl Siebenberg

Rühringen Fortifikationsstraße 112 Telephon 1477

Zu mieten gesucht!

Von Alt. Dame 2 leere Räume (St. u. R.) z. 1. Sept. od. 1. Okt. Off. erb. unter N. 5. 18 an d. Expd. d. Bl. (9390)

Grüstenz

für jungen Mann mit 15 000 RM. Kapital. Geschäftshaus in größerem Orte hiesiger Gegend sehr billig zu verkaufen. (9391)

Rühringer Bank

Abels & Co. Fernsprecher: Wilhelmshaven 116

Gesucht sofort mehrere

Arbeiter

zum Grabenschichten. (9383)

Joh. Eilers

Westerhausen

Junges Mädchen

für vormittags auf sofort gesucht.

Zu erh. in d. Exp. d. Bl.

Entlaufen

in letzter Nacht aus einer Weide am Woltersberg 4 jährl. braun. Wallach Narbe am Vorderfuß. Kunststücker Belohnung. Bernd. Gerdes, Schlachte.

Nehme ein kleines Kind

am liebsten ein Mädchen, gegen monatliche Vergütung in Pflege. Wer? Zu erh. in der Geschäftsstelle d. Bl. (9399)

Goldgelb

echt ostfr. Tee

schmeckt doch noch am besten. (10124)

Aktionverkauf:

Johann Gijts

Kernruf 702 Jever

Heidmühle

Autovermietung

Telephon 247

Joh. Lottmann

Herbststrüben-

saat

empfiehlt (9397)

C. f. Andrée Nach.

Der Geschäftsmann sei reell u. tüchtig!
ABER ER MACHE KEIN GEHEIMNIS DARAUS UND INSERIERE!

Emil Jannings

der grösste Schauspieler der Welt
in Jever, Hohenkirchen, Ostiem

läuft diese Woche der Film „Sein letzter Befehl“. Ein Film, der Emil Jannings den Ruf des besten Schauspielers der Welt einbrachte und ihn noch mehr zu einem der populärsten Menschen aller Völker machte.
Der Film läuft Freitag in Jever, Sonnabend in Hohenkirchen, Sonntag in Jever und in Ostiem. In diesem Programm außerdem noch der sensationelle Abenteuerfilm „Frauenraub in Marokko“. Anfang überall 8.30 Uhr, Ende 11.30 Uhr.

In Jever Sonntag 3 Uhr: Große Jugendvorstellung: Zwei große Wildwestfilme. Nachmittags 5 Uhr: Sein letzter Befehl. (Volle Musik).



seine Hemdchen, Jäckchen, Binden und Tücher bedürfen der zuverlässig desinfizierenden Persilpflege, die alles frisch und sauber macht, weich und mollig erhält. Waschen Sie alles mit Persil! Ihr Kleindchen fühlt sich wohl in persilgewaschener Wäsche.

Persil bleibt Persil

SCHWERHOERENDE

besseres Hören ist Annehmlichkeit und Freude aus! Hunderttausende früherer Leidensgenossen fanden Erleichterung und haben sich wieder neue Lebensfreude verschafft mit dem einzigartigen und unübertroffenen
Original Akustik-Hörer
In Einfachheit und Wirkung bis heute unerreicht. Kleinstes Hörer 9 Gramm ohne Kopfbügel tragbar. Erstklassige Neuerung.
Deutsche Akustik-Gesellschaft m. b. H.
älteste und führende Spezialfabrik, Berlin-Reinickendorf-Dit. Vorführung und Ausprobe der neuesten Typen durch unseren langjährigen schwerhörigen Spezialisten u. Hauptvertreiter Herrn Friedrich Behrend, Hannover, Lutherstraße 4, am Freitag, dem 9. Aug., in Jever im Hotel Hof von Oldenburg, von 3-6 Uhr, wozu alle Leidensgenossen hierdurch höflich eingeladen sind. Alte Hörapparate ändern wir auf Wunsch gerne um und versehen solche mit allen Neuerungen!

Zentralverband deutscher Kriegsbeschädigter und Kriegshinterbliebener des Amtes Jever

Versammlung
Sonntag, den 11. August, nachm. 4 Uhr, im kleinen Saale des „Geb“ in Jever.

Tagesordnung:
1. Vortrag des Geschäftsführers des Zentralverbandes Herrn Schröder-Oldenburg über Versorgungs- und Fürsorgeangelegenheiten.
2. Vor und nach dem Vortrage Beratung.
Jever, den 7. August 1929. (9387)

Kreis-Missionstest in Jever

Mittwoch, den 14. August.
Gottesdienst 2 1/2 Uhr: Pastor Röhre-Oldenburg.
Nach einer einständigen Pause Nachfeier in der Kirche von 4 1/2 bis 6 Uhr.
Vortrag des Missionsinspektors Stöckel-Bremen über seine Reise in das Missionsgebiet der Norddeutschen Mission.
Zu zahlreichem Besuch ladet ein
Der Kirchenrat.

Morgen, 8. August

Sonder-Besichtigungsfahrt nach Bremerhaven zur Besichtigung der „Bremen“
mit dem großen Dampfer „Bremen“
Abfahrt 8 Uhr 1. Einfahrt, Rückfahrt 21.30 Uhr.
Rufft an Bord.
Im Vorverkauf 5.—, an Bord 6.— RM.
Auswärtige erhalten gegen Vorzahlung der Eisenbahnfahrkarte oder der Omnibusfahrkarte zum Vorverkaufspreis.
Belges Reise- und Verkehrsbüro
Wilhelmshaven, Peterstraße 4, Telephon 1208

Verband der Kriegsbeschädigten und Hinterbliebenen Ortsgruppe Jever

Im Deutschen Reichskriegerbund Kyffhäuser
LOTTERIE
zum Besten der in Not geratenen Beschädigten und Hinterbliebenen
● LOSE ZU 50 PFENNIG ●
zu haben in den in den Plakaten angegebenen Geschäften und bei den Mitgliedern. Der Vorstand.

Reste

aller Warengattungen
spottbillig bei
A. Mendelsohn.

Schleuderhonig

Loose ausgewogen.
Aus der Imkerei Anton von Thünen, Cottbus
1-5 Pfd., Pfd. 1.50 Aber 5 Pfd., Pfd. 1.40
Auch in 1-, 5- und 8-Pfd.-Packungen
Kleinvorverkauf in der
Kreuz-Drogerie, Jever

Herbststrübenamen

Bindegarn empfiehl (9392)
Diedr. Peters, Warden

Emil Duden, Trl.-Marien-Str. 2.

Cinzigst. Spezialgeschäft für Stahlwaren u. Waffen am Plage. (564)
Eigene Schleiferei und Büchsenmacherei.

Verlobte:
Gretje Stöör
Friedrich Hillmer.
Westdunum, 3. St. Bussenhausen. Soolsee.

Ueber das Sprechen der Vögel

Schreibt in einer sehr amüsanten Plauderei Dr. Theodor Anagnostus-Meyer im 'Tag':

Die Fähigkeit einzelner Vogelarten, Papageien, Rabenvögel und von den Singvögeln der Gattung, die menschliche Sprache nachzuahmen, einzelne Worte oder auch ganze Sätze wiederzugeben, hat von jeher unsere Bewunderung erregt und diesen Tieren unsere besondere Aufmerksamkeit zugewendet. Niemals sind bei den uns körperlich und geistig am nächsten stehenden Tieren, den Menschenaffen, auch nur die geringsten Ansätze zur menschlichen Sprache wahrgenommen worden, überhaupt bei keinem Säugtier. Was diese haben, ist eine Laut- und Gebärden Sprache, die ein Kenner der Tiere wohl verstehen lernen kann. Es sei nur an Larners Studium über die Affensprache erinnert. Aber eine richtige Wortsprache fehlt den höchsten entwickelten Tieren; die genannten Vögel aber erlernen sie!

Am höchsten entwickelt ist die Sprachfähigkeit bei den Papageien, und unter diesen wiederum bei den afrikanischen Graupapageien und den grünen südamerikanischen Amazonenpapageien.

Von Araras besaß ich selbst zwei blaue, ein Männchen 'Jakob' und ein Weibchen, 'Schönes' genannt. Jakob sprach verhältnismäßig viel, und zwar sowohl seinen Namen wie den für Papageien, weil reich an Mitlautern, schwereren Namen, 'Schönes', den er 'Scheenes' aussprach. Dazu sagte er, falls ihm eine Speise zugelegt, sehr ausdrucksvoll 'auf'. Die Wandlungsfähigkeit der Stimme ist bei allen Papageien bemerkenswert, während die der Rabenvögel immer etwas quäkend ist. 'Schönes' lernte seinen Namen nicht, sondern nannte sich so, wie die an dem Balkon meiner römischen Wohnung zahlreich vorübergehenden es riefen: 'Lora'. Den Namen rief es bei guter Stimmung in allen Tonlagen. Dazu hatte es das italienische 'pappagalò' (gleich Papageien) gelernt und einige Worte in römischer Mundart von den unten haltenden Drohnenfalken aufgeschnappt, wie 'viel qua' (statt viel) gleich 'komm her' und 'va be!' (statt bene!) gleich gut. Auch sagte es oft echt römisch statt bene nur 'be!' Außerdem enthielt sein Sprachschatz noch ein schwierigeres Wort, nämlich 'Cordani'. Das weidete 'h' ist für Papageien, wie ja auch für Vögel, schwer auszusprechen. Dieses 'Cordani' erlangte aber nur, wenn das kleine, liebe Weibchen, das ich 18 Jahre lang besaß, das vollkommen stundenlang vor mich im Bett auf meiner Schulter schlief, mich nach Ausschalten des Lichtes im Getöse regelte: abfachte, und immer in zärtlicher, geradezu gebauchter Betonung.

Somit sind Araras keine guten Sprecher, aber liebe Hausgenossen und rührend anhänglich an ihren liebe Personen, die sie wie Hunde verzeihen. Auch unter der mehr als 20 Köpfe starken Schar von Araras im Zirkus Krone war nur einer, ein blauer, ein Sprecher. Er sagte wenigstens 'Lora'.

Anderer die Amazonenpapageien! Wir hatten im römischen Zoo einen aus Privatbesitz, der ganz lieber richtig und klug sprach. Auch meine Ara, 'Schönes' sang gern, aber ohne Text; es war mehr ein Krällern.

Von Graupapageien besaß ich mehrere. Der mir liebste, meine 'Lotte', war zum Sprechen zu lebhaft, denn die guten Sprecher sind ruhige Tiere. Ein anderer, der nie selbst von seinem Käfig hinunterging, obwohl er frei war, wurde von mir gekauft, als ich noch Student in Kiel war. Er sagte auf echt hochdeutsch, wenn er Krach machte und ich ihm mit dem Finger drohte: 'Paß upp, wo is der S-tod!' Wurden aber Speisen aufgetragen, so erklang ein 'Kaffee Zucker haben' oder 'Kaffee Zucker haben'. Er erwiderte das Tier die beiden Sätze falsch oder sinnlos an.

Bei anderen Graupapageien beobachtete ich das Gleiche. Ein Graupapagei, der einem Professoren-Ehepaar gehörte, mißte sich in eheleiche Auseinandersetzungen immer ein, und zwar zugunsten der Frau. Immer erklang echt berlinisch: 'Jeh' doch los, oder Schulze'. Er sagte dabei immer den Familiennamen. Einmal rief dieser kleine Kerl eine Ueberschwemmung im Hause hervor. Der Herr Professor hatte gebadet. Als er das Badezimmer verließ, rief seine Gattin ihm zu, ob er auch die Schürze geschlossen habe. Ein klugvolles 'Ja' war die Folge, denn der Professor hatte die Frage nicht gehört, der Graue aber hatte ganz in der Klangfarbe der Stimme des Professors geantwortet.

Ein anderer Graupapagei in einer mir bekannten Familie bot alle Tageszeiten, verwechselte sie aber nie! Er war ein guter Sprecher; forderte ihn aber fremde, ihm gleichgültige Personen zum Sprechen auf, so sah er sie mit schräg gehaltenem Kopfe an, und es erklang ein deutliches 'Schaukopf', wie er es von seinem Herrn hörte, wenn er Dummsheiten machte.

Für das Gedächtnis dieses Tieres ist es kennzeichnend, daß er einen Hund, der einmal zu Besuch kam, mit 'Reguweit' anrief. So hieß ein Jagdhund, den sein Herr vor fünf Jahren verloren hatte. Der Hund, ein deutscher Schäferhund, rief entsetzt aus und war nicht mehr in das Zimmer zu bringen. Sprechende Papageien sind anderen Tieren unheimlich.

Meine oben erwähnte 'Lotte' verstand die Vögel oder Mäuse die sich ihrem Käfig näherten, durch Wellen, das sie tänzelnd nachahmte. Der oben erwähnte Graupapagei sprach auch nicht mit Personen, wie 'Spitzhube' gegenüber ihm mißliebigen Personen, auch 'Heraus, ihr Spitzhube!'.

Man spricht oft von 'Plappern' der Papageien. Das ist bisweilen richtig, bisweilen nicht. Wenn mein 'Schönes' in guter Stimmung auf dem Balkon sitzend in allen Tonarten 'Lora' rief oder seinen italienischen Sprachschatz zum besten gab, so plapperte es. Sagte es aber im Getöse zärtlich 'Cordani', so war das kein Plappern, sondern ein bewußtes Schmeicheln, und die anderen oben erwähnten Graupapageien sprachen alle ihre Worte immer bei richtiger Gelegenheitszeit, also mit Ueberlegung, ebenso wie Lotte nur bellte, wenn Vögel oder Mäuse sich ihrem Käfig näherten.

Falsch wäre es natürlich, zu folgern, daß diese Tiere etwa die deutsche oder die italienische Sprache, wie die singende Amazonen im römischen Zoo, kennen. Diese kannte auch den Sinn des Liedes nicht, wohl aber verbinden die Papageien mit bestimmten Sätzen und Worten einen bestimmten Sinn. Sie kennen die Bedeutung der von ihnen gesprochenen Wörter und Sätze, selbstverständlich ohne jede Kenntnis der Sprache selbst oder gar der Sprachlehre. Es ist etwa so, als wenn ein Mensch in anderssprachiger Umgebung bestimmte, ihm nützliche Worte der ihm sonst unbekannt Sprache aufgeschnappt hat und diese sinngemäß anwendet.

Die Tiere sprechen also oft durchaus mit Ueberlegung, zweckmäßig, unter richtiger Anwendung ihres Wortschatzes, und diese geistige Fähigkeit, mit den Worten, die doch dem Tier eigentlich etwas durchaus Fremdes sind, den richtigen Sinn zu verbinden, diesen jahrelang im Gedächtnis zu behalten, wie der Graupapagei den Namen 'Reguweit' für einen Hund, für den eben jeder Hund 'Reguweit' hieß, sind bemerkenswerte Anzeichen einer hohen Begabung und Intelligenz. Sie bestätigen immer wieder wieder schön das Wort: 'Das Innere des Tieres ist ein unergründliches Geheimnis', und gerade denen, die Tieren Denkfähigkeit überhaupt absprechen wollen oder die ganze Denkfähigkeit der Tiere durch Studium der Gehirnphysiologie erkennen zu können glauben. Die Natur läßt sich nicht von Menschen in Lehrfächer und Dogmen zwingen. Sie

gibt und wird uns immer recht viele, für unseren begrenzten menschlichen Verstand unlösliche Rätsel aufgeben und so uns auch die Tiere achten lehren.

Vermishtes

Von einem rasenden Elefanten verfolgt. Der tollkühne Weltkummler und Maler Henry S. Vander erzählt in seiner bei Brockhaus in Leipzig erschienenen mit Hochspannung gehaltenen Autobiographie 'Der wilde Randor' (Keinen 16 Mt.) ein Erlebnis im französischen Kongo, das leicht ein unglückliches Ende hätte nehmen können. An der höchsten Stelle eines freien, grasigen Abhangs sah Randor zwei große Elefanten, ein Männchen und ein Weibchen. Im Gras hinfriedlich gelangte er ganz nahe an die Elefanten heran. Einer seiner eingeborenen Begleiter, der ein schlechtes, altmodisches Gewehr besaß, folgte ihm. Als Randor die Tiere fast erreicht hatte, nahm er das männliche Tier aus der Ferne zielfest an und drückte ab. Der Schuß ging jedoch nicht los; statt dessen explodierte — zum erstenmal seit Jahren — unglücklicherweise die mit Pulver und Kieselsteinen geladene Muskete des Dieners. Die lächerlich unschätzbare Ladung traf bei der geringen Entfernung das Tier dicht am Ohr. Rasend vor Wut rief der Elefant ein donnerndes Gebrüll aus, worauf der Herr mit angestarrtem Gesicht unter irdischem Geschrei sein Heil in der Flucht suchte. Der wütende Dickschäuter stürzte nun mit ausgestrecktem Rüssel auf Randor zu, der im Pöckel, was er konnte, davonrannte. Leider gab er, ganz in Weiß gekleidet, ein gutes Ziel ab, und bald hatte ihn das Ungeheuer mit seinen Riesenschritten fest eingeholt. Der Boden war abschüssig und der Rückende rannte im Weltretortempo bergab, um das hohe Gras im Marschland im Takte des Hanges zu erreichen, wo er sich verborgen zu können hoffte. Es war ein Weitaufmarsch. Das Blut gerann dem Flüchtenden in den Adern als er den keiser schneidenden Rüssel nur wenige Meter hinter sich spürte. Jeden Augenblick erwartete er, erpadet und zu Brei gestampft zu werden. Als Randor am Fuße des Abhangs anlangte, warf er sich völlig erschöpft in das hohe Gras. Die Füße blieben ihm im weichen Morast stecken. Bei der Geschwindigkeit, mit welcher der Flüchtende heran kam, fürzte er sich aufs Gesicht und sank in den schwarzen Schlamm ein, in dem er untergetaucht blieb, solange er den Atem anzuhalten vermochte. Nach einiger Zeit richtete er sich vorsichtig auf, wuschte den zerbröckelten Schlamms aus Mund und Augen und sah zu seiner Freude daß der Elefant den Berg hinaufgaloppierte. Als der glücklich Gerettete über die Ursache dieser plötzlichen Umkehr nachdachte, fand er, daß sie im kumpfigen Charakter des Geländes lag. Es fällt den riesigen Tieren schwer, sich aus Morast herauszuarbeiten sobald sie erst einmal tiefer einsinken. Der rasche Elefant mußte das sehr wohl und legte deshalb einige Meter vor dem im Schlamm Liegenden um. So kam der wilde Randor diesmal mit hellen Knochen davon.

Gerichts-Zeitung

Landesschöffengericht Oldenburg

Sinnlos betrunken gewesen sein will der 25jährige Kellner Alfred Drewek, geboren in Hagen, jetzt wohnhaft in Bremen. Er war im Frühjahr dieses Jahres im Café Witterndt beschäftigt. Ihm wird zur Last gelegt, in der Nacht zum 15. März in Oldenburg an der Kurwied-Kege, Motzenstraße derart laut in unflätiger Weise auf die verfassungsmäßig festgestellte republikanische Staatsform und die Reichs- und Landesfarben geschimpft zu haben, daß Passanten starker Ekel und die Beamten der Ordnungspolizei auf ihn aufmerksam machten. Wie die Drohbeamten

ihn zur Rede stellten, beleidigte er diese, indem er rief: 'Ihr seid Schindler der jetzigen Judenrepublik, seid dumme Bauerntümmel, leidet einen Weizen und verkauft christliche Bürger mit dem Gummiknüppel.' Da D. sich nicht ausweisen konnte, wollten die Beamten ihn zur Wache bringen, er widersetzte sich aber, schlug um sich, jedoch einem Oberwachmeister die Hand blüete, schrie: 'Ihr verhaftet mich nur, weil ich ein Hakenkreuzler bin' und dergl. mehr. Der Angeklagte ist wiederholt vorbestraft und erzählt, er habe am 14. März einen freien Tag gehabt. Sei in der Astoria gewesen und später noch in anderen Wirtschaften und habe eine ganze Flasche Wein, viel Bier, Schnaps und Likör getrunken, er befreit nicht die vorgebrachten Straftaten, will sich aber keineswegs an irgend etwas erinnern. Die Zeugen beklagten alle, daß D. wohl angetrunken, aber keineswegs so betrunken gewesen sei, daß er nicht mehr gewußt habe was er tue. — Der Staatsanwalt beantragt gegen ihn eine Gefängnisstrafe von vier Wochen Gefängnis. Der Angeklagte klagt, von einer Gefängnisstrafe absehen zu wollen, da sonst sein ganzes Leben verentet sei. — Das Urteil lautet auf drei Wochen Gefängnis.

Zuchthaus für einen Sittlichkeitsverbrecher. Der 1896 in Delmenhorst geborene und dort wohnhafte Arbeiter Max Hartmann stand unter der strengen Aufsicht, in den Monaten März, April und Mai an 7- und 8-jährigen Mädchen unzüchtige Handlungen vorgenommen zu haben. Zu der Verhandlung waren 12 Zeugen geladen. Sie sahen unter Ausschluß der Öffentlichkeit statt und dauerte zwei Stunden. Der Angeklagte, der wiederholt, auch schon wegen eines Sittlichkeitsverbrechens mit zwei Jahren Gefängnis vorbestraft war, wurde wegen der jetzt begangenen Straftaten zu zwei Jahren Zuchthaus verurteilt.

Gewalt unter Ausschluß der Öffentlichkeit wurde die Verhandlung gegen den 23jährigen, in Haft befindlichen Fritz Bolte geführt. Ihm wurde vorgeworfen, in der Nacht zum 1. Juli, als er nach einer Tanzschicht, die in Oldenbrock stattgefunden hatte, ein junges Mädchen nach Hause begleitete, es unterwegs zu verewaltigen versucht zu haben. Nur durch den Umstand, daß mehrere junge Leute zufällig des Weges kamen, wurde er an seinem Vorhaben gehindert. Er kletterte es bei einem Notzuchtversuch. Es wurde eine Gefängnisstrafe von 6 Monaten gegen ihn erkannt. Die erlittene Untersuchungshaft soll voll angerechnet werden und der bis dahin unbestraft Verurteilte erhält eine Berufsprüfung bis zum 1. September 1932. Er wurde sofort aus der Haft entlassen.

Als Not gehandelt haben will die Ehefrau des Krankenschwefers E. K. L. K. Marie geb. Becker, aus Rühringen. Sie ist 1885 in Delfau geboren und hat schon mehrere Vorstrafen gehabt. Jetzt ist sie angeklagt, sich bei der Firma Heller in Rühringen ein Paar Schuhe für 17,85 RM. gekauft zu haben, auf die sie nur 5 RM. anzahlte und einen Schein, der ihr vorgelegt wurde, der eine ratenweise Bezahlung vorsah, mit dem Namen 'Frau Pöhlmann' unterzeichnet zu haben. Sie behauptet, wenn sie ihren eigenen Namen unterschrieben hätte, würden ihr keine Schuhe ausgehändigt worden sein und das Geld für bare Zahlung hätte sie nicht gehabt. Ihre Angaben wurden durch den Zeugen bestätigt, der die Angeklagte als faule Kundin bezeichnete und zugab, ihr nur gegen Barzahlung irgend eine Ware auszuhandeln zu haben. Der ganze Kaufpreis, 17,85 RM., ist inzwischen von der Frau B. bezahlt und ein Schaden der Firma nicht entstanden. Der Antrag lautet auf drei Wochen Gefängnis. Urteil: 2 Wochen Gefängnis. Auf die Bezahlung des Vorbestanden, daß gegen dieses Urteil Berufung eingelegt werden könne, erklärte die Berufung, daß sie das Urteil annehme und die Strafe gleich antreten wolle.

Die zweite Frau

Roman von Anna Seyffert-Klinger. (Nachdruck verboten)

24. Fortsetzung.)

Alfred fand Anstellung in einem Bankgeschäft und Edith, die jünger als ihr Bruder war, erteilte Privatunterricht und bereitete sich auf ihr Lehramtsexamen vor.

Eines Tages erfuhr Alfred durch einen Zufall, daß einer der jüngeren Buchhalter des Hauses Behold ins Ausland zu gehen beabsichtigte. Kurz entschlossen bewarb Howald sich um die Stelle und erhielt sie auch.

Durch Pünktlichkeit, ungewöhnlichen Fleiß und großen Pflichterfüllung lernte er die Aufmerksamkeit des Chefs auf sich, der ihm bald sein Wohlwollen zuwandte und später sein ganzes Vertrauen schenkte.

Als die Stelle des ersten Buchhalters frei wurde, rückte Alfred in diese ein, und der alte Kassierer des Hauses, eine durch und durch ehrenwerte, tadelloser Persönlichkeit, hatte gleichfalls seine Freude an dem jungen Kollegen, der mit Leib und Seele Kaufmann war.

Howald bekam nun schon seit Jahr und Tag ein seiner Stellung angemessenes Gehalt, konnte Mutter und Schwester ein behagliches Dasein bereiten und war glücklich, all die Seufzer und Tränen der geliebten Mutter nun in lächelnden Stolz verwandeln zu können.

Er hatte auch noch eine hübsche Summe zurückgelegt, denn Edith war Lehrerin geworden und verdiente ihren Unterhalt gleichfalls selbst.

Die Mutter hat Gott im stillen oft, ihnen allen dieses bescheidene Glück zu erhalten. Ihre Gedanken weiften noch häufig in der Vergangenheit, und einige Gewohnheiten, die sie früher gezwungenermaßen angenommen, konnte sie auch jetzt noch nicht ablegen. Wenn sie des Morgens das Frühstück bereitet hatte, goß sie Wasser auf die glühenden Kohlen, damit diese nicht so rasch ausbrennen, sondern bis zur Mittagszeit glimmen konnten.

Auch den Ofen in der Wohnstube heizte sie unzureichend, so daß eine unangenehme Temperatur dort herrschte. Alfred, welcher nur wenige Stunden zu Hause verbrachte, bemerkte das nicht, und ebenso

wenig Edith, welche erst mittags aus der Schule kam und dann noch Nachhilfestunden gab. Jrmgard aber, welche hier eine Zuflucht gefunden hatte, litt unsagbar.

Es war früh Winter geworden und nichts konnte ihr den Gegenatz zwischen dem Einst und Jetzt fühlbarer machen, als dieses kalte, dunkle Wetter.

Wie ein scheuer Vogel sah sie auf ihrem Platz, unfähig, zu denken und zu handeln.

Sie wäre so gern wieder in den stillen Waldwinkel zu Tante Beate geflüchtet, aber Alfred hielt es für notwendig, daß sie vorläufig blieb.

Er arbeitete im Verein mit dem vom Gericht gestellten Konkursverwalter unermüdet, um Klarheit in die verworrenen Geschäftsverhältnisse zu bringen, und je tiefer Einblicke er gewann, um so mehr jant sein Mut.

Während des letzten Jahres hatte Behold ungeheure Summen dem Geschäft entzogen, über deren Verbleib nicht die kleinste Notiz Auskunft gab. Wo war all das Geld geblieben?

Frau Behold gab an, nur eine überaus farge Rente von ihrem Gatten erhalten zu haben. Nach wie vor verdächtigte sie ihre Stieftochter und behauptete, daß Jrmgard sich im Besitz von Moorrs Kapital befinde. Die hunderttausend Mark müßten vorhanden sein, sie habe das Geld einen Tag vor Beholds Tod mit eigenen Augen gesehen.

Da Howald oft auch noch die Nachstunden für seine schwierige Aufgabe zu Hilfe nahm, so kam er jetzt selten des Abends nach Hause. Nur das Mittag ab er bei seiner Mutter.

Die Schneestößen lagen noch auf seinem Leberzieher, als er heute eilig das Wohnzimmer betrat. 'Gib nur schnell etwas zu essen, Mutchen!' rief er, 'ich muß bald wieder fort. Wo ist Fräulein Jrmgard, doch nicht etwa ausgegangen bei diesem Wetter?'

'Ja, sie ist nach dem Kirchhof, und ich bin ganz zufrieden, auch mal wieder ungenießt mit dir reden zu können... Keine Zeit — wie geht es Jrmgard?... Weiter höre ich jetzt nichts von dir. Ich wollte, du hättest das junge Mädchen nicht in unser Haus gebracht, sie ist eine rechte Last für mich.'

Jetzt erschien auch Edith, nicht ihrem Bruder freundlich und setzte sich auf ihren Platz. 'Du haust ein Vorurteil gegen Fräulein Behold, Mutchen,' laute sie mit leiserem Vorwurf, 'gönne der Ärmsten

doch die Stätte bei uns und bedenke doch auch, daß wir Jrmgards Vater viel zu danken haben. Alfred wäre heut noch kümmerlich besoldeter Unterbeamter, wenn Behold ihm nicht sein ganzes Vertrauen geschenkt und ihn aus dem Nichts emporgehoben hätte. Ich kann es ja verstehen, daß Jrmgards untätiges Umherhocken, ihr teilnahmsloses gleichgültiges Wesen dich, die stets Regame, die erklarte Feindin der Tränen und mutigen Lebenskämpferin unsympathisch berühren muß. Aber wir sind doch nicht alle gleich, Mutchen, und vielleicht ringst dich dieses vermöchte Sonnenkind, das so unphlegisch in eine Gegend verlegt wurde, doch noch zu tatkräftigem Handeln durch. Habe nur ein wenig Geduld und bringe ihr einen Strahl deiner mütterlichen Zärtlichkeit entgegen, du wirst dich, glaube ich, reichlich belohnt sehen.'

Es war ein hübscher Anblick, wie begeistert Alfreds dunkle Augen an dem schmalen, besetzten Antlitz seiner Schwester hingen.

'Habe Dank für deine guten einfühlvollen Worte, Edith,' sagte er warm, 'sie sind mir aus dem Herzen gesprochen. Mutter war von vornherein dagegen, daß Jrmgard Aufnahme in unserem Hause fand, und es bedrückte mich sehr, täglich mit ansehen zu müssen, wie wenig Freundschaft sie unserem Gast entgegenbringt, der Tochter des Mannes, welcher mir nur Güte und Edelmut bewiesen hat.'

'Na, jetzt seid ihr in eurem Fahrwasser und ich will mich nur mit meiner Weisheit verdecken!' rief Frau Howald ärgerlich.

'Nein, du solltest einsehen, Mutchen, daß du einer unglücklichen unrecht tust!' rief Alfred, 'hast du denn wirklich ganz vergessen, was Herr Behold alles an mir getan hat?'

'Ach, verghont mich doch mit all diesen schönen Redensarten, die keinen Heller wert sind. Behold schätzte in dir eine tüchtige Arbeitskraft, mein Junge, und gab dir die Stelle, weil du für zwei arbeitetest. Im übrigen hat er dir nicht die kleinste Vergünstigung gewährt. Und wer weiß, ob dir die Schwindelatmosphäre jenes Hauses nicht anhaftet und Schwierigkeiten einer neuen Stelle wegen bereitet. Und gerade jetzt, wo sich die ganze Meinung gegen Beholds Tochter richtet, trittst du in persönliche Beziehungen zu dieser, bringst sie in unser Haus. Das wird dir noch sehr verdacht werden. Zu besonderem Dank bist du dem Bankier durchaus nicht verpflichtet, du hast es dir sauer aenua werden lassen und deine Erkenntlichkeit

reichlich bewiesen. Sollte die Bankierstochter aber doch noch, wie man allgemein behauptet, Geld zur Seite geschafft haben, so wird man eines Tages sagen: du machst gemeinliche Sache mit ihr. Das könnte noch sehr üble Folgen für dich haben und möglichweise deine ganze Zukunft vernichten... So, wie weißt du, warum mir diese ganze Sache so gründlich mißfällt, ich bin eine praktische Frau und halte nun einmal nichts von Schöntuerei und Sentimentalität, es kommt nichts heraus dabei.'

'Aber Mutchen, wenn nun jemand so hart und lieblos gegen mich sein wollte,' wogte Edith einzuwenden, welche im stillen der Mutter nicht so ganz unrecht geben konnte.

'Nun, und hat sich dir gegenüber irgendein Mensch nachsichtig und entgegenkommend gezeigt?' gab Frau Howald mit erhobener Stimme zurück, 'hast du schon die langen Arbeitsnächte vergessen, die Entbehrungen, welche du erduldest, um die teuren Blumen kaufen zu können, welche du als kleine Aufmerksamkeit deinen Lehrern brachtest, um sie dir ein wenig geneigt zu machen? Und müßt du nicht jede Stunde wahrnehmen, um deinen Pflichten gerecht werden zu können? Die geringste Veräußerung würde man dir zum Vorwurf machen. Ihr könnt beide nur bestehen, wenn ihr eure volle Arbeitskraft einsetzt und durchaus korrekt handelt. Die besten Jahre meines Lebens habe ich darangegeben, um euch zu tüchtigen, zielbewußten Menschen heranzubilden; mein Werk ist wohlgefallen, wer aber will es mir verargen, daß ich zittere, wenn ich es gefährdet sehe!'

Sie hatte sehr laut gesprochen. Nun setzte sie nachdrücklich die Terrine auf das Tablett und trug sie mit den Suppentellern zugleich hinaus.

Bei all dem Geräusch hatte man das Dessert und Schließen der Tür nicht wahrgenommen, und so war Jrmgard, welche früher, als sie beabsichtigt, heimkehrte, ungeliebene Zeugin des ganzen Gesprächs geworden.

Schmerzlich enttäuscht, mit verhaltenem Atem lauschte sie, dann schlich sie hinaus, durch das Schlafzimmer in die Küche und wollte dort soeben die Außentür öffnen, als Frau Howald mit dem Tablett in den Händen eintrat.

(Fortsetzung folgt.)

Gottingende Gesellschaft

In der pommerischen Kleinstädten hat Greifenberg seit alterer als Mittelpunkt für die weite Umgegend eine bedeutsame Rolle gespielt; nicht nur in wirtschaftlicher, sondern auch in gesellschaftlicher Beziehung. Die ehemaligen Laienbrüderschaften sowie die Schützengilde, die schon im Mittelalter Bestand, legen ein herabes Zeugnis dafür ab, die Stadt kann aber auch den Ruhm für sich in Anspruch nehmen, den ersten Gesangsverein in Pommern geholt zu haben. Dies war die „gottingende Gesellschaft“, die um die Mitte des 17. Jahrhunderts gegründet wurde und als Vorläuferin der heutigen Gesangsvereine in Greifenberg zu betrachten ist.

Die gottingende Gesellschaft war nicht ein Gesangsverein im heutigen Sinne, sondern umfasste nur einen ausgewählten Kreis von Personen. Die Gesellschaft bestand aus mehreren Geistlichen der Stadt und Umgegend, aus einzelnen Mitgliedern des Rates und den umwohnenden Adelsgeschlechtern. Der Verein sang ursprünglich neben den geistlichen auch weltliche, jedoch „höfliche“ Lieder. Als diese Lieder Sammlung bei dem großen Brande, durch den Greifenberg 1658 heimgekehrt wurde, verloren ging, sah man sich als einen Hingereißer an, daß Gott nur geistliche Lieder wolle und nicht daher Volks- und weltliche Lieder. In ihren Satzungen bezeichnete sich die Gesellschaft als eine Brüderschaft, die „deutschen Herzen und deutschen Mutes in inniger Freundschaft zusammenleben wolle.“ Ihre Wahrzeichen waren „Jesus, Musica, Candor, Amor.“ „Ligen, Pochen, Schmähen, Spitzlittern, gottloses Wesen, Heuchelei, alles rohe Lärmen, Saufen und wie Dösen schreien“ war in ihrem Kreise verboten.

Der Verein veranstaltete mehrmals im Jahre musikalische Aufführungen in der Kirche und hielt seine Zusammenkünfte in den Wohnungen der einzelnen Mitglieder ab. Die Seele des Vereins waren der Prediger Thomas Hoppe in Banzkow und der Bürgermeister und Landrat Johann Müller. Von diesem sind viele Lieder, die der Verein sang, gedichtet worden, die Pastor Hoppe dann in Musik setzte. Sie sind uns in einem seltenen Werke überliefert worden, das den Titel „Greifenbergische Psalter- und Harmonien wider allerley Unlust“ führt. Nachdem Hoppe 1676 angeschlossen und Müller 1690 gestorben war, fand sich eine lange Zeit niemand, der den Verein leiten konnte oder wollte. Der erste Gesangsverein löste sich daher auf, um später in anderer Form neu zu entstehen.

Sarzfagen

Im Dom zu Goslar befand sich ein Bild des Heiligen Christophorus, der sich in Goslar aufgehalten hat. Einst, als er übers Osterfeld ging, verlor er seine Säbelschneide; das bemerkten sieben Schneider und verfolgten ihn. Da sah Christophorus; in der Angst krochen sie in die Säbelschneide, der Riese aber schob den Säbel ein und man sah die sieben nie mehr. Dann setzte er sich an den Gang des Petersberges, um zu verschlafen; und weil ein Schuß drückte, zog er ihn aus und schüttelte ein Sandkorn heraus; das ist der Kusselstein. — Die guten Wichtelmännlein von der Peterstraße haben sich nicht mehr sehen lassen, seitdem man ihnen einen lästigen Schabernack spielte. Zwerge gibt es aber noch in großer Zahl, besonders am Petersberge. Einem armen Bauern aus Harlingerode, der seine letzte Kuh nach Goslar brachte, verhalten sie zu großem Reichtum; er brauchte den Schatz nur in seinem Garten unter einem Birnbäum zu heben. — Früher hatten die Zwerge oft Streit mit den Riesen im Osterfeld; sie raubten einst gar die Riesenochter, da nahen aber die Riesen und gerieten ihre Ochsen, so daß der Petersberg noch hunderttags ganz schlief ist.

— In der Oberstadt, wo der Frankenberg beginnt, ist die Reitenstraße; dort läßt sich nachts eigenartiges Kettenraffeln vernehmen, obwohl die Goslarer Sachsen und die fränkischen Bergleute sich seit Jahrhunderten vertragen haben. Einst mußte dort nachts immer eine Kette gezogen werden; und wehe dem, der nach hüben oder drüben ging! Doch ein junger Franke erwachte sich eine Goslarer Bürgerochter zur Braut, ganz heimlich. Und an einem bestimmten Tage, ihrem Hochzeitstage, ließen sie ihre Sündelente zu einem großen Best rufen. Als alle

versammelt waren und jubelnd durch die Stadt zogen, begegnete sich die Feinde, die nun aber keine Feindschaft mehr kannten, sondern die Paare wechselten und küßend durch die ganze Stadt tanzten. Das geschah ihnen so wohl, daß man den „langen Tanz“ alle Jahre wiederholte; und wer gar so tanzen konnte, daß die Schuhe nicht mehr hielten, bekam vom Räte der Stadt neue geliefert. —

Sahst du das Steinbild an der Jakobikirche? Die Statue, die auf einem Einhorn steht? Das ist die verräterische Antonia vom Kloster Mariengarten, die den Truppen Gunzelins von Wosensbüttel die versorgene Pforte in der Mauer öffnete. Nun steht sie da, ein Bild der Falschheit, für alle Zeit. — Kennst du den gewaltigen trübsigen Zwinger am Walle? Orkulf, ein gefangener sächsischer Heerführer, hat ihn, der Not gehorchend, mit seinen Männern erbaut. Er wollte die Freiheit erkaufen und verhandelt sich zu schwerer Arbeit. Ratsherr Heinzen führte beim Bau die Aufsicht und aus Nahe ließ Orkulf den Ratsherrn erschlagen. Seit dem Tage erschien aber ein mächtiger schwarzer Hund und machte über den Bau. Als er vollendet war, fand man Orkulf tot auf dem Lager, der Hund aber war verschwunden. Die Mauer des Turmes sind 21 Fuß dick, doch zuweilen dringt noch ieltames Wasser nach außen. — Den Teufelsturm an der Mauer hat Graf Siegfried von Blankenburg der Stadt erbauen lassen, weil er Wein und Wein auf den Weiden vor der Stadt nicht hat e untercheiden können. Anfanglich sollte er nur den Weidertum halb herummauern lassen, das fand bei den Bürgern wenig Verständnis, und weil ihm seine Freiheit lieb war, ging er „in Teufels Namen“ an den zweiten Bau, der nur noch Teufelsturm hieß.

Die Spitzendecke

Eine Schildergeschichte.

Auch tote Dinge haben ihr Schicksal. Zuweilen ist es sogar tragisch oder tragikomisch, je nachdem man es nehmen will.

Wer weiß heute noch etwas von der kostbaren Spitzendecke, die seinerzeit eines der prunkvollsten Gebeltes Europas war? War sie doch das Werk zahlloser kunstfertiger Hände diese feinen Menconspitzen, geschmückt mit den Initialen eines hohen Poares.

Es war die Spitzendecke aus dem Besitz der zweiten Gemahlin Napoleons Marie Louise. Sie bedeckte auch an jenem Tage das fürstliche Lager, als der Kaiser von Rom, Napoleons unglücklicher Sohn, das Licht einer Welt erblinnte, die zu seinem Paradies bestimmt schien und ihm doch zur Hölle ward!

Dann ward Napoleon gestürzt, die Welt atmet auf, Ende der vierziger Jahre des vergangenen Jahrhunderts aber wurde die köstliche Decke (sic traun! gloria mundi!) von den Kammerfrauen der Maria Louise in Paris veräußert. Sie gelangte in die Hände von Kunstrestoren, um dann ihr besonderes Schicksal zu finden.

Als im Jahre 1848 der bayerische Pompadour, Lola Montez, der Boden Münchens unter den zierlichen Füßen zu krennen begann, wandte sie der bayerischen Hauptstadt den Rücken, um ihr Glück in Paris zu versuchen.

Wald war in der französischen Metropole der Enthusiasmus ihres verschwenderischen Lebens Tagesgespräch. Sie mierte ein glänzendes Hotel in den elyäischen Feldern, dessen Einrichtung von unerhörter Eleganz war. Von verleiht es sogar mit dem Notizbüchlein!

Die Anstaltung übernahm einer der ersten Wohnungskünstler der Sechziger. Es glied ein Märchen aus Taufenburdeiner Nacht! Man ergabte sich von dem vergoldeten Bett einer herrlichen Arbeit aus getriebener Bronze, das allein 16 000 Franken kosten sollte. Natürlich rosette die schöne Abenteuerin nicht, bis sie auch in den Besitz der historischen Spitzendecke gelangte, die sich nun (und das ist einer jener Witze, wie sie die Weltgeschichte liebt) über ihr Lager breitet!

Zwar enthielt ihr Hotel nur sechs Zimmer, doch mit wald verschwenderischer Pracht waren sie ausgestattet! Frauen, die gewohnt sind, das Geld dem Schweiß eines Volkes zu erpressen, legen eben ihren Reizen keinen Zwang an. So steckte allein in dieser teuren Anstaltung annähernd eine halbe Million.

Doch selbst für Lebenskünstlerinnen vom Schlage einer Lola Montez gibt es so etwas wie Zahlungsstermines. Auch die durch die Gunst Ludwigs des Ersten von Bayern zur Gräfin Landsfeld erhobene schöne Frau faule sie in einem abwechselungsreichen Leben genussvoll kennen gelernt. Nun sollte am 10. August 1860 die Tilgung der enormen Einrichtungskosten, deren Anzahlung geradezu winzig gewesen, erfolgen.

Der Tapezierer, ein genialer Pariser Künstler, stellt sich denn auch mit jener Pünktlichkeit ein, wie sie den Gläubigern aller Länder eigen ist. Lola empfängt mit dem Häbeln, mit dem sie einst einen König bezauert! Lola sucht zu erklären, zu beruhigen, hinzuhelfen! Doch der Pariser ist leider kein König, sondern ein simpler Geschäftsmann, der sein Geld braucht.

Da fassen ihre Hände nach einer feinen Goldkette, die sich um ihren Hals schlingt und an der ein zierliches Schlüsselchen hängt.

„Einen Augenblick, bitte,“ flüstern die roten Lippen. Dann ist die Montez im Nebenzimmer verschwunden.

Mit einem Seufzer der Erleichterung sinkt der Pariser in eines der vergoldeten Fauteuils. Also ist es doch wahr, was laut Paris sich von den schier märchenhaften Reichtümern der ehemaligen Tänzerin erzählt. Ohne Zweifel beschäftigt sich die schöne Frau in diesem Augenblick mit ihrer Schottulle!

Der Pariser wartet — Frauen brauchen Zeit, das weiß er! Als sich nach geraumer Zeit aber noch immer nichts reat im Nebenzimmer, öffnet er. Doch von Lola keine Spur! Alles erscheint wie ausgestorben, er durchsucht das Hotel. Dabei macht er eine höchst unliebsame Entdeckung: nur der kleine Salon, wo man ihn empfangen hat ist noch eingerichtet — alle übrigen Gemächer sind, vermutlich in Bewußtsein der Zahlungsunfähigkeit, geräumt worden!

Der ketogene Pariser, der weiß, daß er für den Spott nicht zu sorgen braucht, kitzelt zur Polizei. Bedrohliche werden erlassen! Doch die schöne Betrügerin ist schon weit vom Spuh. Nachdem sie sich bei einer befreundeten Schauspielerin verborgen, ist sie (des ersehen ihr wohl als das Gefährteste, weil es das Unermutete war) einfach mit der Eisenbahn nach Brüssel entkommen! Unter dem Arm aber, der ob seiner klassischen Schönheit ehemals europäische Bekanntheit besaß, trug sie die historische Spitzendecke, die für 80 Franken Pfusmen celfest, die der Montez anscheinend auch ohne Bezahlung gut gemundet hatten!

Dann aber sinkt der Vorhang über diesem Frauenchicksal, das in keinen abenteuerlichen Veränderungen ein lebendiger Verkäufer des Films gewesen zu sein scheint.

Elf Jahre später starb, arm und unbekannt, in Astoria bei New York diese Frau, die einst so hoch an den Stufen eines Thrones gestanden und die so manche Nacht unter der Spitzendecke einer Kaiserin verträumt! Und das große Schweigen senkt sich auch auf die Mencondecke, die abenteuerlich mit der Abenteuerin endete!

J. Adams.

Die „Leere“ im Weltraum

Von Arpad Sorger.

Die berühmte Weltöffentlichkeit hat wieder einmal etwas zum Lachen. Professor Goddard's Mondrakete ist in 5 Meter Höhe explodiert! Man sagt, und die sprichwörtlich gewordenen Dackelsteine lächeln überlegen. Genau das gleiche Schauspiel wie beim Todessturz Bilienthals, des Prinzens der Lüste, nur fehlt diesmal der tragische Beigeschmack. Vielleicht stimmte der Vergleich noch besser, zöge man als Objekt den Schneider von Ulm heran. Armes, verspottetes Schneiderlein, kein Stäubchen ist mehr von dir vorhanden — und bald tritt der deutsche Volkstriebe „Do X“ seine erste Passagierfahrt an. . .

Werden einst Weltraumschiffer mit ähnlichen Entdeckungen auf Goddard's Blicken? Wer weiß, die Wahrscheinlichkeit spricht dafür, denn nichts ist offenbar unmöglich, was Menschengeist sich je extrümm.

Wenn dem aber einmal so sein sollte, wenn ein Jahrtausend alter Traum in Erfüllung ginge, was erwartet dann die Wagemutigen jenseits alles dessen, in dem Leben im engeren Sinne möglich ist? — Die Leere, die absolute Leere, antworten unsere Schulbücher und stützen sich dabei auf einen Begriff, der ebenso unvorstellbar oder besser unsagbar ist wie Unendlichkeit in Zeit und Raum.

Unsere Atemluft ist, wie man weiß, ein Gemisch verschiedener Gase, die, wie alle andere Materie, aus Molekülen und den diesen untergeordneten Atomen bestehen. Denken wir uns eine gewöhnliche Vakuum-Röhre, so werden vor dem Auspumpen der Luft darin an die Hunderte von Trillionen Atome vorhanden sein. Nun setzt die Pumpe an, die Luft entweicht, eine Leere entsteht, in der kein Lebewesen mehr atmet, kein irgendwie höher organisiertes bestehen kann, denn es würde einfach zerplatzen. Ja nicht einmal mehr eine elektrische Glöhde ist für unser Ohr vernehmbar, weil der Schall in den erstandenen Vakuum sich nicht mehr ausbreiten vermag. Und was ist in Wirklichkeit erreicht? — Die Zahl der Atome ist auf Hunderte von Billionen zurückgegangen. Um noch deutlicher zu sein: Es gibt innerhalb der uns sichtbaren Welt der Sterne kosmische Körper, Sonnen, deren durchschnittliche Dichte ein Tausendstel unserer Atemluft beträgt, also viel geringer ist, als das von uns beschriebene „Vakuum“.

Wie liegen nun aber die Dinge im freien Weltraum, dort, wo selbst das schärfste Fernrohr nichts mehr entdecken kann? — Genau wissen wir das nicht, denn kein auch bewaffnetes Auge vermag die Anzahl jener Planeten zu schauen, von denen wohl die Mehrzahl der auf uns niederstrahlenden Lichtstrahlen umgeben sein mag. Ferner sind da die vielen kosmischen Gasnebel, die sich nach außen zu verüben, bis praktisch überhaupt keine Materie vorhanden ist. Und es ist sehr wohl möglich, daß dort, wo ein Nebel aufhört, bereits ein anderer beginnt. Der Professor Plaskett vom Dominion-Observatorium in Britisch-Kolumbien will sogar eine „kosmische Wolke“ festgestellt haben, die den ganzen Weltraum erfüllt, gleich einem Ozean, in dem die Gestirne wie Inseln schwimmen. Zu dieser Vermutung kam er mit Hilfe des Spektrofokos, jenes wunderbaren Mittels der Technik, durch das wir in den Stand gesetzt werden, die chemische Zusammensetzung selbst fernster kosmischer Materie zu erkennen. Es zeigen sich da nämlich zwischen den beweglichen Sternen im Spektroskop gewisse feste Linien, die auf bestimmte Gase hindeuten, die nur im freien Weltraum vorhanden sein können. Demnach gäbe es also überhaupt keine Leere „an sich“, was unserer Vorstellungswelt auch am besten entspricht.

Allerdings, man kann auch nicht recht von einem Erfülltem des Weltraumes sprechen. Der große Atomforscher Eddington-Cambridge will festgestellt haben, daß in den Tiefen des Alls auf einen Kubikzentimeter Raum höchstens ein Atom komme — und das ist wieder sehr schwer für den Durchschnittsmenschen auszubilden. Besonders wenn man noch hinzusetzt, daß diese kosmischen Atome sich in länderem Zustande befinden, d. h. eine oder mehrere ihrer Elektronen verloren haben, die, wie unsere heutige Forschung wissen will, jedes irdische Atom umgeben gleich den Planeten, die um ihre Sonne kreifen. Unzählige Lichtstrahlen bombardieren nämlich diese frei im Raum befindlichen Atome und berauben sie ihrer elektrischen Ärinoline, bis sie nach dastehen, in einer Art, die bis vor noch ganz kurzer Zeit die Wissenschaftler zur Annahme verleitet, es gäbe noch verschiedene uns unbekannte Elemente. Erst die jüngste Gegenwart hat uns gelehrt, auch nackte Atome zu erkennen und sie in das gebräuchliche Schema einzuordnen.

Es umgibt uns also ein kosmischer Ozean von fein verteilten zerbrochenen Atomen, die in langsame Strömung begriffen sind. Woher sie kommen, wohin sie gehen, man weiß es nicht. Vielleicht stammen sie von zerbrochenen Gestirnen und vielleicht halten sie sich einstmals zu neuen Weltkörpern zusammen, die eines Tages wiederum Planeten abspalten, auf denen Lebewesen gleich uns dem Rästel der Schöpfung nachsinnen.

Zweieinhalb Meter zwischen mir und den Dickhäutern

Von A. A. Dugmore.

Erfindungen bringen neue Berufe hervor. Da jene meist großartig sind — dem Charakter unserer Zeit gemäß — müssen diese es auch sein. Wer könnte den raums- und zeitbewingenden, nirgends fremden Kurzeifenentenen Sympathie verlangen? Jeder muß Martin Johnson, Bengt Berg, Paul Ciper, Hugo Adolf Bernackit lieben, denn sie geben den in Technik Erschindenden Natur und Freiheit zurück. In Filmen und Bildern, die köstliche Formen und Geheimnisse des Lebens bergen, kehren die Steinhaubsternwöhner gern heim zur Allmutter Natur. Zu jenen Schenkenden der Menschheit hat sich jetzt ein neuer gestellt: der Engländer A. A. Dugmore. Er hat in Deutschland bereits ein Buch „Frieden im Sudan“ veröffentlicht, aber jetzt erscheint eins, das dem Atem der Unerschöpflichkeit noch reiner vermittelt: A. A. Dugmore: „Im Großwildparadies. Zwei Forscherfahrten im ostafrikanischen Hochland“ (mit 42 wundervollen Abbildungen und 1 Karte. Geheftet 7.— Mark, Ganzleinen 9.— Mark. F. A. Brockhaus, Leipzig). Wer könnte sich der Spannung folgender diesem Buch entnommener Seiten verschließen?

Gegen 8 Uhr, als die Sonne schon tief stand und lange Schatten über die Waldhöhe warf, unterbrach ein Anruf die Stille der Natur. Ich lauschte gespannt auf den Rärm, dessen Quelle irgendwo hinter mir lag. Ohne Zweifel kamen Elefanten, denn weder Büffel noch Nashörner brechen Neste ab. Als anderen Tiere drängen sich geräuschlos durch den dichtesten Forst. Wenn sich Elefanten von hinten näherten, so konnte es leicht viele Luft geben, denn sie mühten unbedingt meine Witterung kriegen, weil der Luftzug nach drüben wehte. Und merkten sie nichts, so würden sie erst recht auf dem Pfade vordringen, auf dem ich bummerweise meinen Stand erbaut hatte. Das mögliche Ergebnis eröffnete höchst unangenehme Aus-

sichten. Ich griff nach der Büchse, um zu sehen, ob sie in Ordnung sei. Lauter und lauter erscholl der Rärm der ankündenden Ungeheuer. Schon sah ich die Bäume an ihrem Wege schwanken. An der Art meiner Besucher war nicht mehr zu zweifeln, aber auch davon nicht, daß sie geradewegs auf mich zukamen. Ich muß bekennen, daß ich es mit der Angst kriegte. Noch hätte ich Zeit gehabt, mich zu drücken. Aber was rürde dann aus den Aufnahmen? Vielleicht verlor ich die Gelegenheit zu einem der glänzendsten Filme. Die Tiere brauchten mich ja nicht notwenigerweise zu überrennen, indem sie von hundert Strohzwergeln Faden nur diesen einen wählten. Der auf meinen Schirm zu führte.

Näher und näher kam das Krachen. Bald erblickte ich einen roten Rücken und ein mächtiges Daumelohr. Plötzlich trat eine unheimliche Stille ein. Aber der richtige Rücken bewegte sich ein Küffel hob sich schlangenförmig in die Luft. Bald waren es viele, wie viele, das weiß ich nicht, denn mir verging die Luft zum Zählen. Langsam und leise bewegten sich die Ungeheuer auf mich zu. Ich zitterte beim Gedanken, was in den nächsten Minuten geschehen könnte.

Sie kamen heran, entschlossen und unnahgiebig, wie mir süßen. Die Geräuschlosigkeit, mit der sie vorkamen, bewies mir, daß sie nichttrauisch waren. Wie sich diese ungeheuren Leiber so leise durch den Wald schieben können, wird mir stets ein Rätsel bleiben. Ich hatte ja oft genug davon gehört, es aber nie glauben wollen. Jetzt überzeugte ich mich von der Wahrheit der Berichte. Das Rudel war bald vollständig sichtbar. Es wuchsen etwa zehn Elefanten sein. Die Anzahl beunruhigte mich aber weniger als der Umstand, daß sie einen Säugling bei sich hatten, was ihre Gefährlichkeit außerordentlich erhöhte. In einer Entfernung von 25 Meter blieben die Elefanten stehen und bildeten einen Halbkreis mit dem Küffel in der Mitte. So verweilten sie minutenlang wie aus Erz gepossen (oder waren es Jahre?) Dann ließen sie die Küffel und schlugen mit den Ohren. Sie forschten mit ihren dicksten Stämmen, mit dem Geräusch

und dem Gehr. Das Gehr ist sehr schlecht. Die sich windenden Küffelstangen machten den Eindruck von Fangarmen eines deutewitternden Kraken. 25 Meter bildeten immerhin noch einen gewissen Sicherheitspielraum. Er blieb mir aber nicht lange gewährt, denn bald gingen einige Mitglieder der Herde gerade auf mich los, unter ihnen die große Kuh mit dem Kalb. Die erkehr hielten sich seitwärts. Offenbar sollte ich eingekreist werden, so daß ich nicht entfliehen konnte. Welch erfreuliche Aussicht! Einen Augenblick dachte ich daran, einen Schreckschuß abzugeben. Daß er einen sofortigen und gewaltigen Erfolg haben werde, daran war nicht zu zweifeln. Aber was für einen? Flucht oder Angriff? Nein. Ich über abwarten.

Langsam, unanhaltfam, hoben sich die rötlichen Leiber heran, nach jedem Schritt ein wenig abgernd. Würden sie denn nie die Richtung wechseln? Anscheinend nicht, denn fünf oder sechs von ihnen wandten mir das Gesicht zu. Das unaussprechliche Klappern war das einzige Geräusch, dessen ich mir bewußt wurde. Es konnte nämlich nicht mehr lange dauern, bis ich in die weiche Erde gestampft wurde, denn zwischen mir und ihnen befand sich nur eine Raubwunde, die nicht einmal ein Kind aufhalten hätte. Um mich möglichst unsichtbar zu machen, drückte ich mich tief an die Erde, so daß ich die Elefantenleiber wie Berge über mir aufragen sah. Endlich hielten sie an, als der erste genau 2 1/2 Meter von mir entfernt war. Wir haben den Abstand nachher gemessen. Komischer Weise ankte ich auf die Uhr. Sie zeigte ein Viertel nach fünf. In einer halben Stunde würde das Licht in der Weltblühse keine Aufnahmen mehr zulassen. Ich fragte mich, ob sich die Elefanten noch rechtzeitig filmen lassen würden.

Das war der Gedanke, der mir durch den Sinn fuhr, als ich nach der Uhr sah. Die Küffel suchelten sogar über meinem Kopf, was vielleicht der Grund war, warum sie mich nicht witterten. Ich küßte den Luftzug von den häckelnden Ohren, hörte das Klappern in den Einaweiden, sah die feinen Äugen und die

raue, unglatte Haut. Meine Empfindungen während dieser Viertelstunde lassen sich kaum beschreiben. Als sich schließlich ein aus reiner Angst geborener Erstenreiz meldete, hielt ich rein Ende für gekommen. Ich verfluchte meine Dummheit. Hatte doch mein Kollege Turlon meinen Standort für gefährlich erklärt.

Ich werde bis zu einem gewissen Grade von der Einbildung beherrscht, daß kein wildes Tier mit etwas auf die Welt will. Ich bin ich tollkühn gewesen; aber immer stand das Glück mir bei. Aber diesmal war der Krug an der Kante einmal zu oft zum Bräumen gegangen. Der Küffel im Gasse wurde unenträglich. Mit unerschütterlicher Besitzt holtte ich eine Dose mit Kustentplättchen aus der Tasche. Ich trug sie stets bei mir, weil man beim langen Warten auf Tiere leicht eine trockene Kehle kriegt, die Husten verurteilt. Ich ich schon fast erstickt war, gelang es mir, das Plättchen in den Mund zu schieben. Es tat seine Wirkung. Ich darf wohl sagen, daß mir ein Hustenplättchen das Leben rettete, während die Elefanten noch mit erhobem Küffel über mir standen.

Endlich verloren sie die Geduld und bewegten sich langsam, ach so langsam fort. Dann erhob ich mich und sah, daß sich meine näheren Bekannten einer größeren Herde angeschlossen, die in der Gegend herumhüßerte. Einige Minuten später trat eine große Elefantenschule an, die ich sie noch in den letzten Schritten des Lichtes filmen konnte.

Ich beglückwünschte mich schon zu meinem Entzinnen und beschloß, in Zukunft vorsichtiger zu sein, als ich eine Bewegung unter den Bäumen verspürte. Zu meinem größten Entsetzen kamen die Elefanten zurück. Diesmal waren es sogar zwanzig mehr. Schnell machte ich ein Loch in den Schirm, um hinauszukriechen. Aber die Herde schwenkte 30 Meter vor mir ab, nachdem sie eine Weile still auf dem Feld verharrt hatte. Der irdische Weltteil schien bald davon überzeugt zu sein, daß alles sicher sei. Er schritt vor ihnen; die anderen folgten auf gepanzerten Leinen Schößen.

Die bunte Seite

Zeitpiegel aus aller Welt

Morgenfrühe.

Wir gingen durch das reife Feld,
in schimmernden Bogen schwingend das Korn,
und drüber sang in blauer Welt
die Lerche, erdentagverloren.

Wir schritten still, wir schritten leis
auf schmalen, grünem Pfade.
Kein Hauch bewegte Palm und Reis,
und alles stand in Gnade.

Da plötzlich schwing das Lerchenlied,
ich faßte deine Hand.
Zwei Herzen waren aufgeblüht
in Sang und Sonnendand.

Ludwig Bäde.

Filmgott.

Stilke von Walter Hammer-Webb.

Straßenaufnahme der Globus A.-G.
Scharf brennend, daß die Räder über den
Asphalt quieschten, hielt der erste Wagen mit
Paulo Talmi und seinen Genossen, die fabelhaft
echt aussahen — fast so echt wie er selbst — vor
dem Laden des Juweliers Jean Milesti, zu
dessen Kundschaft bekanntlich die Bukarester
Noblesse gehört.

Der Operateur brüllte: „Auf-nah-me-eee!“
Ja, da stürzte er, der Held und Liebling von
Bukarest, über das Pflaster — seine Komplizen
und Komparien ihm nach — rissen die Tür des
Juwelierladens von Jean Milesti auf — der
Operateur, gleichfalls vom Wagen gesprungen,
füllte mit seinem großartigeren Sportanzug den
ganzen Türschwambereich aus und turbelte die sich
innen abspielende Szene mit einem handlichen
Apparat. Das Publikum starre mit ehrfürchtiger
Stimmen auf seinen rotierenden Elbogen.
Schüsse krachten, Schreie ertönten — oh —
alles war ja so echt — so fabelhaft echt! —
und das Publikum tobte vor Begeistung. Jammer-
schade, daß die ganze Geschichte nur vier oder
fünf Minuten dauerte! Schon rasche der Operateur
wieder zum Wagen zurück, stellte den großen Ap-
parat ein und: „Talmi! Talmi!“ brüllten die
Zuschauer und Polizisten dem Filmgott zu, der
einen Koffer schleppend, den rauchenden Revolver
noch in der Hand, zum Auto stürzte.

Wirklich: Das war Talmi! Sein scharfes, aus-
gemeißeltes Gesicht! Sein lebendiges, wahrhaftes
Spiel, das man nur einmal aus nächster Nähe
bewundern durfte!

Und: Hoch! Hoch! Rumäniens großer Talmi!
Die Polizeifette wurde überannt, und Ru-
māniens größter Sohn neben Titulescu schwante
wie ein Betrunkener auf den Schultern der Zu-
schauer. Nur mühsam erkämpften sich seine Mit-
spieler den Weg zum Auto, dessen Motor schon
fauchte. Der Operateur und Aufnahmeleiter
brüllte wie ein Tollhändler und tobte gegen die
machtlose Polizei. Dann fuhr er kurz entschlossen
mit seinem Wagen gegen den aufschreienden, aus-
einander stiebenden Menschenschwall los; der
Chauffeur des Autos, in dem sich Paulo Talmi
samt Komplizen nunmehr ebenfalls glücklich ein-
gefunden hatte, setzte sich auf in Bewegung —
und im Nu entflohen die beiden Kraftwagen den
Hochrufen der Menge. Man schied sich an, in
gehobener Stimmung nach Hause zu gehen.

Doch hallo! — Wer war denn das? — Der
Mann, der da blutüberströmt aus dem Juwelier-
geschäft taumelte? Jean Milesti, der elegante
Juwelier selbst? — wollte er etwa den fünften
Akt dieses Filmes spielen? ... Hallo! —

Der Polizist, der soeben den ersten, allzu
enthusiastischen Talmbewunderer fästerte, ver-
schluckte vor Ersäunen fast den Bleistift, den er
an der Zunge anseufzte, um den Namen seines
Opfers pflichtgemäß zu notieren.

„Ist hier alles wahrhaftig?“ feuchte Herr Mi-
lestu, dessen Krawatte auf dem Rückenteil seines
vor einer Viertelstunde noch tadellosen Anzuges
baumelte, der jetzt blutbefleckt und zerfetzt um
seine Glieder schlorterte.

Und während die Polizei im Juwelierladen
den ersten Verkäufer Baptiste Cieme tot, die
übrigen Angestellten mehr oder minder schwer
verletzt vorfand, — fuhr der echte Talmi in
blaugrauer Limousine an der Seite der Gräfin
Montgrouz, die mit mächtigen, unechten Brillen-
schmüren behaftet war, gerade in den
Franz-Ferdinand-Boulevard ein. Auch ihnen
folgte ein lebhaft kurbelnder Operateur ...

Der Gerichtsvollzieher belagert einen General.

Die Geschichte berichtet nicht, ob ihr Geld,
ein in Nizza im Ruhestand lebender französischer
General, während des Krieges ebenso harthäufige
Tapferkeit bewies wie kürzlich im Kampf mit dem
Gerichtsvollzieher. Er sollte für die von ihm be-
wohnte Villa höhere Miete bezahlen und weigerte
sich. Schließlich rückte eines Tages der Gerichts-
vollzieher an. Der fand aber nur verschlossene
Türen und mußte sich unverrichteter Dinge zu-
rückziehen. Am nächsten Tage kam er in Beglei-
tung eines forschen Schutzmanns. Der General
nahm von seinen Wünschen keinerlei Notiz. Nun
bemühte sich der Polizeikommissar selbst. Er fand
die Haustüre wieder verschlossen und sämtliche
Fenster mit Sandsäcken verbaud. In aller Höflich-
keit bat er durch das Schlüsselloch um Einlass.
Anstatt aller Antwort schloßte er eine ordentliche
Lunte voll Leuchtgas, das ihm der streitbare Ge-
neral entgegen jagte. Nun war es mit der Geduld
der Polizei vorbei, und am nächsten Tage rückte
sie mit einem Tränengasbläser an. Ein Loch
wurde unter die Türe gebohrt, der Schlauch ein-
geschoben und das Haus vergast. Aber nichts
rückte sich im Innern, und die Belagerer mußten
sich davon überzeugen, daß der General und
dessen Frau mit Gasmasken ausgerüstet waren.
Bedeutend ruhiger, als sie gekommen war, zog
die Polizei wieder nach Hause. Zwei Tage lang
lag man die Belagerer in Ruhe und bewachte
nur das Haus, um sie auszuhungern. Dann
wurde zum letzten Angriff vorgegangen und die
Haustür mit Winden angehoben. Die Festungs-
besatzung sah von dem langen Waden erschöpft
in zwei Polsterfesseln und begnügte sich damit,
gegen das Vorgehen der Polizei Einspruch zu er-
heben. Zwei Stunden später lagen sämtliche
Möbel wohl verpackt auf einigen Kraftwagen,
und zu oberst ruhte der Degen des tapferen Ver-
teidigers, den ihm der Feind aller Ritterlichkeit
zum Hohn nicht, wie es ehrlichen Feinden gegen-
über üblich ist, mit feierlicher Verbeugung und
anerkenntnisdienlichen Worten zurückgereicht hatte. Dann
sah der General in seiner leeren Wohnung wie
Marinus auf den Trümmern von Karthago und
sah über den Untergang der Welt nach. Zwei Tage
lang hielt er es in der leeren Wohnung aus, dann
war sein letzter Widerstand gebrochen. Eine
Stunde, bevor der Hammerhieb des Versteige-
rers die Möbel in alle Welt hinausjagte, er-
schien der General beim Gerichtsvollzieher, seinem
unrührliehen Gegner, und löste schweren Her-
zens sein Eigentum einschließlich des Degens aus.

Der verrätene Verräter.

12 000 Kronen postlagernd „Opernball“ — Ver-
geßliches Warten. — Das verhängnisvolle
Futteral.

Von Otto Schumann-Wien.

Viele Leser werden sich noch der Affaire des
österreichischen Obersten Redl erinnern, die im
Jahre 1913 weit über die Grenzen der Doppel-
monarchie hinaus so großes Aufsehen erregte.
Redl war Oberst im Generalstab und Leiter des
Spionagedienstes, verrät als solcher die öster-
reichischen Aufmarschpläne an Rußland und be-
ging, als seine verbrecherische Tätigkeit aufgedeckt
wurde, in einem Wiener Hotel Selbstmord. Die
zu seiner Entlassung führenden Tatsachen sind
erst kürzlich durch die Veröffentlichung eines
ehemaligen Beamten des Geheimdienstes im Wiener
Kriegsministerium bekannt geworden.

Durch einen anonymen Brief war der Ver-
dacht der Wiener Behörden bereits im Herbst 1912
auf den Obersten gelenkt worden; die darauffolgende
durchgeführte Überwachung hatte aber nichts
Verdächtiges ergeben, und man glaubte allgemein
an eine Mystifikation, zumal Redl sich größten
Vertrauens und allgemeiner Beliebtheit erfreute.
Eines Tages fiel nun der Wiener Polizei, die
einer großen Schmutzaffäre an der jerbischen
Grenze auf der Spur war und daher die Post in
ausgedehnter Maße überwachte, ein in Ebd-
fahrungen aufgegebener Brief in die Hände mit der
Aufschrift: „Opernball 13, Wien. Hauptpostla-
gernd.“ Inhalt: 12 000 Kronen in Banknoten,
sonst nichts. Die ungewöhnliche und geheimnis-
volle Art der Uebermittlung eines so großen Ver-
trages erweckte Verdacht, und man beschloß, sich
den Empfänger der Sendung etwas näher anzu-
sehen. Das Postamt, dem der wieder geschlossene
Brief übergeben wurde, erhielt entsprechende An-
weisung. Durch eine Klingelleitung verband man
den Platz des betreffenden Schalterbeamten mit
einer nahe gelegenen Polizeiwache, wo zwei be-
sonders geschulte Beamte ständig auf das die Ab-
holung des verdächtigen Briefes meldende Zeichen
warteten. Sie warteten vier Wochen, acht Wo-
chen, ein Vierteljahr, niemand fragte nach dem
Brief mit den 12 000 Kronen. Eines Tages end-
lich ertönte das ersehnte Zeichen, natürlich in
einem Augenblick, als niemand bereit war. Der
eine Geheimpolizist kaufte sich gerade nebenan
Zigaretten, der andere stand in der Tür und sah
auf die Straße. Ehe er seinen Hut ergreifen und
seinen Kollegen benachrichtigen hatte, vergingen
kostbare Augenblicke. Als die beiden auf dem Post-
amt ankamen, konnten sie gerade noch die Auto-
drohse sehen, in welcher der Gesuchte davonfuhr.

Also auf zur Verfolgung! Die Beamten hatten
sich die Nummer des Autos gemerkt und wollten
es nun einholen. Doch weit und breit war kein
Kraftwagen zu sehen. Sie stürzten zu Fuß hinter
dem anderen her und atmeten auf, als ihnen end-
lich ein Auto begegnete. Und, Welch glücklicher
Zufall: es war das Gesuchte. Es wurde angehal-
ten, und der Führer erhielt den Auftrag, die bei-
den dem letzten Fahrgast, einem angeblichen Be-
kannten, nachzufahren. Man stieg ein; auf dem
Postler der Drohse lag, offenbar von dem Gesuch-
ten verloren, ein leeres Taschentuchfutteral! Sie
nahmen das unschätzbare Beweisstück an sich und
langten bald darauf vor dem „Café Kaiserhof“
an. Doch der Gesuchte war nirgends zu finden,
in der letzten halben Stunde überhaupt kein Gast
in das Kaffeehaus gegangen. Dagegen hatte ein
Bettler vor dem Eingang einen Herrn in einem
Auto antommen und gleich darauf in einem an-

deren weiter fahren sehen. Er konnte auch das
Fahrziel erlauschen: „Hotel Klomser“.

Der Bförtner, nach dem zuletzt ins Hotel zu-
rückgekehrten Gästen befragt, gab deren Namen
an, unter anderem als letzten auch Oberst Redl.
Oberst Redl? Die Beamten wurden hellhörig.
War ihnen doch bekannt, daß der Geheimdienst
sich vor einiger Zeit für diesen Herrn interessiert
hatte. Der eine hob scheinbar etwas vom Fuß-
boden auf: „Ich finde hier eben ein Taschen-
messerfutteral. Fragen Sie doch bitte nach, wer
von Ihren Gästen es verloren hat.“

Während der eine Beamte, hinter einer Zeit-
ung verdeckt, in der Nähe der Portierloge Platz
nahm, wartete der andere draußen vor dem Ho-
tel. Nach einer halben Stunde kam der Gesuchte
wieder durch die Halle. Der Portier erkundigte
sich, ob der Herr Oberst vielleicht das Futteral
verloren habe. Redl bejahte es sich, bejahte und
steckte es ein. Damit war er so gut wie überführt.
Man ließ ihn nicht mehr aus den Augen. Inner-
halb weniger Stunden war der Chef des General-
stabes, Conrad von Höbendorff, über alles unter-
richtet, die nötigen Maßnahmen wurden getrof-
fen. Spät in der Nacht noch erschienen drei Ge-
neralstabsoffiziere im „Hotel Klomser“, fragten nach
Oberst Redl, verweilten einige Minuten in dem
von ihm bewohnten Zimmer Nr. 1 und ver-
schwanden wieder.

Was sich in diesen Minuten in Zimmer Nr. 1
zugespielt hat, läßt sich nur vermuten. Um fünf
Uhr früh wurde wieder nach dem Obersten ge-
fragt: ein Beamter des Geheimdienstes über-
brachte einen sofort abzugebenden Brief für den
Genannten. Man klopfte an die verschlossene Tür
und verschaffte sich, als keine Antwort kam, ge-
waltsam Eingang. In seinem Bette lag tot Oberst
Redl, scheinbar durch eigene Hand getötet.

Es bedeutet einen eigenartigen Doppelgang
der Ereignisse, daß unlängst auch die Ursachen,
die Redl zu seinem verräterischen Treiben veran-
laßt haben dürften, aufgedeckt wurden. Gelegen-
lich der kürzlich erfolgten Aufhebung eines vor-
nehmen Klubs in Warschau, dessen Mitglieder
im Verdacht anormaler Neigungen standen, fand
bei dem Vorsitzenden Weiterling, einem ehe-
maligen Hauptmann im österreichischen General-
stab, eine Hausdurchsuchung statt. Aus den dabei
beschagnahmten Papieren ergab sich, daß Weiterling
und Redl sehr „befreundet“ gewesen waren, und
daß dies Verhältnis den letzteren bedeutende
Summen gekostet hatte, die er sich durch seinen
Verrat verschaffte. Als Redl seine Zuneigung
später einem anderen zuwandte, kam es zwischen
den Freunden zu einem völligen Bruch. Die Folge
war der eingangs erwähnte anonyme Brief, der
zuerst die Aufmerksamkeit der österreichischen Be-
hörden auf den Verräter lenkte.

Stahl als Straßenbaumaterial.

Ganz neuartige Gedanken kamen jüngst bei
dem Bau einer Automobilstraße in der Nähe
Londons zur Anwendung. Die Straßenränder
werden dabei von breiten Stahlbändern ein-
gefaßt, die ihrerseits durch kreuzweise über einander
gelegte, aber weniger breite Stahlbänder mit ein-
ander verbunden werden. In die Lücken dieses
so entstandenen gitterartigen Rahmens wird
Asphalt gegossen. Angeblich ist eine nach diesen
Gesichtspunkten angelegte Straße auch den
höchsten Beanspruchungen, wie sie z. B. der mo-
derne Kraftwagenverkehr stellt, vollauf gedach-
ten; auch soll sie eine besonders lange Lebens-
dauer besitzen.

Ragelwit.

Stilke von Otto Anthes.

Kaiser Karl IV., der Luxemburger, war einer
der geschicktesten Köpfe seiner Zeit. Denn er sprach
und schrieb nicht nur fünf Sprachen, sondern ver-
stand auch die viel schwerere Kunst, in den Herzen
der Menschen zu leben und sein Handeln danach
einzurichten. Einmal aber mußte er sich doch eine
derbe Lehre geben lassen, und zwar von Ragelwit,
der, von Hause aus ein Stendaler Rind, der tat-
kräftigste unter den Erzbischöfen von Magdeburg
geworden war und als solcher die Vollendung
des Magdeburger Doms durchsetzte, aber durch
all diese Verdienste nicht so vollständig wurde
wie durch die Erfindung, die ihm eben bei jener
Begegnung mit Karl IV. zu machen beschieden
war.

Als nämlich dieser Kaiser Karl im Jahre 1378
die Mark Brandenburg erworben hatte, bereiste
er alsbald das neugewonnene Land und wurde
allenthalben, vorzüglich aber in den reichen
Städten der Altmark, aufs höchste geehrt und ge-
feiert. Einen hohen Herrn ehren aber hieß damals
noch mehr als heute: ihn mit reichlicher Speisung
und Trankung versehen. So hatte der Kaiser sich
wader durch Seehausen, Tangermünde und Sten-
dal hindurchgeessen und war im Begriff, nach
Kloster Behm aufzubrechen, um seinem nun-
mehrigen Landesnachbar, dem Erzbischof von
Magdeburg, dort einen freundschaftlichen Be-
such abzustatten, als ihm kundgetan wurde, daß
eben dieser Erzbischof Ragelwit sich in aller Ver-
schämtheit und mit größter Mißbilligung über
sein, des Kaisers Verhalten, ausgeprochen habe,
indem er nämlich gesagt: ein Kaiser solle seinen
Untertanen ein Vorbild sein in allen guten Din-
gen, aber nicht in Fressen und Saufen. Der
Kaiser, immer darauf bedacht, sich mit kluger
Nähtigung zwischen den Menschen hindurchzu-

finden, schluckte seinen Aerger über diesen kühnen
Auspruch ebenso tapfer hinunter, wie er es mit
all den Suppen und Braten der letzten Wochen
getan hatte. Aber kaum war er vom Erzbischof
am Klosterort begriffen worden, da verlangte er,
dessen Koch zu sehen. Er nahm den Mann, der
ehrfürchtig mit der Kappe in der Hand vor ihm
stand, beim Ohrschöpfchen und sagte freundlich:
„Wenn bei meinem Aufenthalt in Behm ein
einziges Tier sein Leben läßt, mein Sohn, dann
lasse ich dir die Ohren abschneiden.“ — Worauf
er den Koch beurteilte und dem Erzbischof in die
ihm bereiteten Gemächer folgte.

Der Erzbischof, der wohl wußte, daß ein Koch
seiner Zeit, wenn er nicht Fleisch und noch ein-
mal Fleisch aufsetzen konnte, schlechterdings in
Verzweiflung sein mußte, wie er da eine festliche
Tafel rüsten sollte, suchte, tiefer Gedanken voll,
nachdem er den Kaiser einer kurzen Ruhe über-
lassen, den treuen Diener seines Magens und
sah ihn hinter dem Wirtschaftshof, wo er trüb-
sinnig auf die Einfriedung geleht stand, darin
sah die Schweine des Klosters in Dreck und
Sonne füttern.

„Was nu, Kaspar?“ sagte er.
Der Mann machte eine verstoßene Hand-
bewegung, die sich nicht ganz bis zum Hinterkopf
ausließ, und erwiderte: „Ja, Herr — entweder
bin ich Koch gewesen oder meine Ohren sind hin.“

Ragelwit schaute besonnen über die
Schweine hin, die nichts von dem Trauerpiel
ahnten, das so oder so um sie spielte, und meinte:
„Sollte ein Mensch seine Forderung lassen müssen,
wenn so viel mindere Kreaturen auch ohne Ohren
leben könnten?“

Darauf hielten die beiden noch einen geheimen
Rat, und als der Kaiser sich zu Tisch setzte, stand
vor ihm ein mächtiger Rapp voll der wunderbaren
Erbsuppe, in der unerkennbar zerstückelte
Schweinsohren rosig und fett umhergeschwammen.

Dies war der Augenblick, wo den Kaiser seine
Klugheit verließ. Denn wie manche geschickte Leute
konnte er es eher vertrauen, daß man ihm grob
an den Wagen fuhr, als wenn ihn einer mit List
über zu sein gedachte. Er bekam einen Zornanfall
und befahl den Koch zur Tafel.

„Was hast du gemacht?“ herrschte er ihn an.
„Es ist kein Tier geschlachtet worden,“ ant-
wortete der Koch.

„Dann hast du den Lebenden Wesen Gottes
die Ohren abgeschritten!“ brauste der Kaiser auf.
„Das ist das Grausamste, was mir je vor die
Hände gekommen ist. Weißt du, was du bist?“

„Hier aber fiel ihm der Erzbischof ins Wort
und sagte mit starker Stimme: „Und sei eine
Ohren, Großmächtiger? Als Gott der Herr zu
den Menschen sprach: Füllet die Erde und macht
sie euch untertan und herrscht über die Fische im
Meer und über die Vögel unter dem Himmel
und über alles Tier, das auf Erden kriecht —
da nahm er die Schweine nicht aus. Also, daß
dieser Mensch, damit er das seinige rette, das der
Tiere zu nehmen vor Gott und Kaiser im Rechte
war.“

Da machte der Kaiser ein lustig verkniffenes
Gesicht, wie er allemal tat, wenn er um größeren
Vorteils willen einen kleinen Schaden hinnahm.
Er löffelte kräftig in dem gewaltigen Rapp, der
vor ihm stand, und sagte dann: „Die Suppe
schmeckt firtrefflich, wie ich in meinem ganzen
Leben nie etwas gegessen.“

Das haben denn nach ihm noch unzählige
Menschen jeglichen Standes von der Erbsuppe
mit Schweinsohren gegessen, und darum ist Ragel-
wits Name wert, daß er unter den Großen ge-
nannt werde. Zu welchem Ende denn auch die
Stendaler sein Bildnis in den Schlussstein des
achtteiligen Sternengewölbes gesetzt haben, das über
ihrem schönen Saal im Rathaus schwebt.

Hermann Löns und die Jungen.

Ein wahres Erlebnis,
erzählt von Paul Böllert.

Als Hermann Löns zu Hannover in der
Straßen „Am Volkemahl“ wohnte, konnte er oft
nicht ordentlich arbeiten wegen des großen
Lärmes, den die holde Jugend bei Sport und
Spiel auf der Straße verursachte. „Bindopp-
schlagen“, „Bagen“ und „Etenquader-medebich“
gingen nicht ohne Geräusch vor sich, von „Räuber
und Schanditen“ schon ganz zu schweigen.

Der arme Dichter mußte bis zum Freitag
mittag seine wöchentliche Lokalblauderei als „Frisch
von der Leine“ auf der Redaktion abliefern und
schweißte Blut, weil er damit nicht weiterkam.
Während er sich am Fenster und schimpfte
auf die Straße: „Ihr verdammten Jungen, ihr
Buttcher, könnt ihr denn nicht wo anders spielen?
Ihr macht einen ja verrückt mit dem Krach!“

Man hätte sich wohl verziehen können, aber
wollte nun erst recht nicht. Darum versammelten
sie sich gerade unter des Dichters Fenster und ver-
doppelten den Lärm noch, begierig auf das, was
nun wohl käme. Und es kam bald.

Wieder öffnete sich das heimlich beobachtete
Fenster, und zornentbrannt, im hohen Bogen goß
Hermann Löns, der Jäger und Dichter, den In-
halt eines Biergeschoppens auf die erwartungsvolle
Schar.

Hatte das den gewünschten Erfolg? Durchaus
nicht! Es weckte im Gegenteil helle Begeisterung,
und ein Bengel rief höhnisch hinauf, in schönsten
hannoverschen Dialekt: „Dinkel, Dinkel — noch
mähl son Sträßhl!“

Darüber mußte Löns gewaltig lachen, und
die Auseinandersetzung endete damit, daß Löns
einen der Jungen zu sich rief und ihn in die
Wirtschaft um die Ecke schickte, einen frischen
Schoppen für ihn zu holen.



Eine Naturgeschichte des Vesuvus. / Von Prof. Dr. Hermann Klein.

Der jüngste Ausbruch des Vesuvus ist verhältnismäßig glimpflich verlaufen. Todesopfer sind nicht zu beklagen, und die Zerstörungen an Häusern und Obstgärten sind bei weitem nicht so groß, wie beim Ausbruch des Aetna im vergangenen Jahr. Trotzdem umreißen die Berichte aus dem Katastrophengebiet ein erschütterndes Bild vom furchtbaren Kampf der Menschen wider ihren Todfeind — die Lava.

Der Vesuv, den die antike Mythologie dem Gott des Feuers als Wohnsitz zuwies, ist nur ein Zwerg unter den Vulkanen, ein Spielzeug gegen die Fürchterlichkeit eines Krakatau oder der mittelamerikanischen und japanischen Vulkane. Aber er hat im Verlauf der Geschichte dennoch größere Verheerungen angerichtet, als seine großen Brüder. Die Natur hat sich den zynischen Scherz geleistet, gerade seine Hänge durch fast tropische Fruchtbarkeit auszuzeichnen, und durch diese Fruchtbarkeit angezogen, haben die Menschen in seinen Tälern immer wieder blühende Kulturen errichtet, Städte und Dörfer gebaut. Er erhebt sich mitten in dichtbesiedeltem Lande, wenige Meilen von Italiens größter Stadt, Neapel, entfernt, er steht über dem Reichbild dieser Städte südlicher Lebensfreude als stets grauenhaftes Menetekel...

Und wenn es wiederum auf allen Kontinenten Vulkane gibt, wie den Monte Stromboli in allernächster Nähe des Vesuvus, deren Ausbrüche mit Chronometerhafter Genauigkeit erfolgen, so zeigt der Vesuv selbst eine Launenhaftigkeit, die ihn unberechenbar macht. Seine Ausbrüche erfolgen in unregelmäßigen Zeitabständen, meist ohne vorherige Warnung. Das erhöht seine Gefährlichkeit.

Es ist bekannt, daß die Römer ihn bis zum Jahre 79 nach Christi für einen erloschenen Vulkan hielten. In diesem Jahre hat er dann nach vielhundertjährigem Schweigen einen furchtbaren Beweis seiner Lebenskraft gegeben: Pompeji und Herculaneum wurden zerstört, die Zahl der Todesopfer war nicht annähernd zu schätzen; es war die größte Vulkankatastrophe in geschichtlicher Zeit.

Von diesem Datum an nahm seine Tätigkeit immer in steigendem Maße zu. Bis 1631 erfolgten nur 17 Ausbrüche, der Vulkan schwierte oft noch 200 Jahre lang; er ließ viele Generationen unbehelligt und wiegte sie im guten Glauben an seine Harmlosigkeit. Aber schon im 18. Jahrhundert folgten vier Katastrophen in rascher Folge. 1730, 1766, 1779, 1794. Die Zahl der Opfer muß jedesmal sehr groß gewesen sein. Das

19. Jahrhundert eröffnete der Vesuv mit seinem furchtbaren Ausbruch im Jahre 1822, und seither häufen sich die Eruptionen in rascher Folge. Die Ruhepausen sind nur noch wenige Jahre lang. Jeder Bewohner der Vesuv-Täler hat immer schon mehrere Ausbrüche erlebt. Die Menschen sind dadurch im Kampf mit der Lava geschult. Sie sind schnell bereit, ihr Hab und Gut in Sicherheit zu bringen. Militär ist in wenigen Stunden zur Hilfeleistung bereit; ein Observatorium hält den Krater unter dauernder Beobachtung, Steinwälle durchziehen die Täler und versuchen, die Lavamassen in bestimmte Richtungen zu lenken. So hat also gerade die gesteigerte Tätigkeit des Vulkans eine gewisse Wendung zum Besseren gebracht, man rechnet mit seiner Kraft und fürchtet sie. Die Ruinen ganzer Ortschaften, wie die von Torre del Greco sprechen eine beredte Sprache...

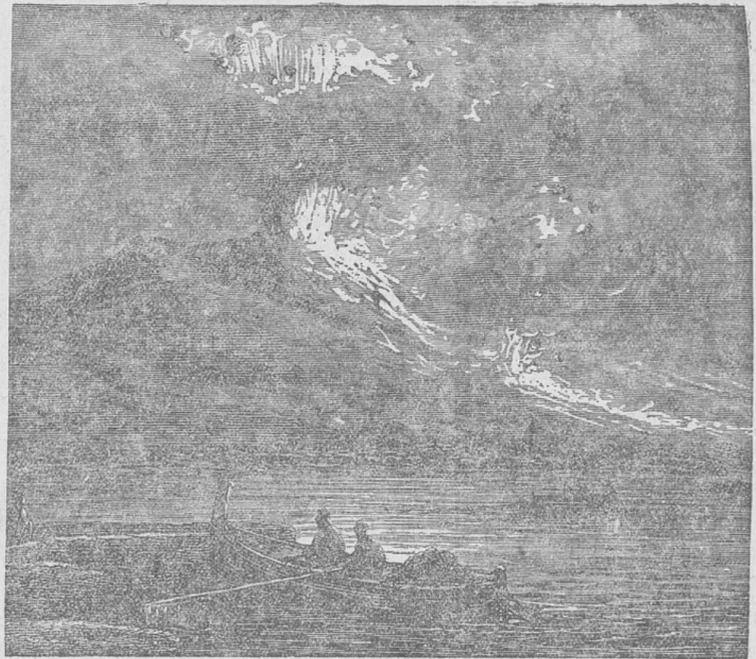
Jeder Vulkan hat seine Gesichte; er ist wie ein Lebewesen, das nach türmischer Jugend in ein gezeigtes Alter kommt, plötz-



Durch Lava zerstörte Ortschaft.

lich eine überraschende Verjüngung zeigt, und dann allmählich ins stille Greisenalter übergeht. Der Vesuv befindet sich seit dem denkwürdigen Jahr 1879 im Zeitalter der Wiederverjüngung. Er hat seine Form und Höhe in geschichtlicher Zeit mehrmals verändert; der Kraterfelge zeigt nach jedem Ausbruch eine andere Gestalt.

Die furchtbaren Begleiterscheinungen der Vulkanausbrüche sind — Lavaströme, Aschen-



Bei Nacht kann man die feurigen Ströme und Bäche der Lava sehen.

regen, giftige Gase und Erdbeben. Ihr Auftreten ist ein Charakteristikum für die innere Beschaffenheit des Vulkans. Pompeji und Herculaneum wurden durch Erdbeben, Gase und Aschenregen heimgesucht. Die Häuser zertrümmert, die Menschen vergiftet und der Schauplatz der Katastrophe durch viele Meter hohe Aschenschichten bedeckt. Der Vesuv hatte Jahrhunderte lang geschlafen, sein neuer Ausbruch glich einer Explosion, die die Erde erbeben ließ und angesammelte Gase und Asche emporjähleuderte. Genau so verhielt sich vor einigen Jahrzehnten der Krakatau der Südsee, als er die blühende Hafenstadt St. Pierre mit Erdbeben, Gas und Asche heimsuchte, und viele tausend Menschenleben vernichtete. Auch ihn hatte man bis dahin als erloschenen Vulkan betrachtet.

Die einmalige Explosion nach langer Ruhezeit hat dem Vulkan Luft gemacht, er fördert bei den nun folgenden Ausbrüchen weder Gas noch Asche in beträchtlicheren Mengen zutage, auch die Heftigkeit der Erdbeben ging zurück. Seine Vernichtungswaffe ist nunmehr das flüssige Erdbinnere — die Lava. Sie ist es auch, die den Bewohnern der Vesuv-Täler als dräuendes Gespenst Furcht und Schrecken einjagt.

Lava-Eruptionen bieten immer das gleiche Bild. Aus dem Krater schießt eine mehrere tausend Meter hohe Feuerfäule empor, Gesteinsmassen werden mit donnerndem Getöse emporgeschleudert, weißer Dampf wälzt über die Kraterwände, und eine schwarze Wolke bedeckt den Himmel, die sich nach oben erweiternd, die Gestalt einer Finte annimmt. Dann zerbersten die Wände des Kegels, flüssiges Feuer schießt hervor, wogt als furchtbarer Feuersee zwischen den Wänden des Kraters, durchbricht sie und stürzt die Abhänge hinab mit urweltlichem Brausen in die Täler. Bei Nacht, und wenn der frische Seewind die Dampfwolken zerteilt, kann man die feurigen Ströme und Bäche auf der schwarzen Silhouette des Vesuvus leuchten sehen, ein grandioses Schauspiel für die Fremden, die es aus sicherer Entfernung betrachten.

Die Vesuvbewohner suchen inzwischen mit bebendem Herzen den Weg zu ergründen, den die Lava nehmen wird. Haus, Heimat und die Arbeit von Jahrzehnten, die dem Lavaboden Wein- und Orangenkulturen abrang, steht auf dem Spiel. Das anfänglich sprudelnde Fließen des flüssigen Gesteins wird immer langsamer. Der Feuerstein erlischt, eine Schicht schwarzer Schlacke liegt nun über den glühenden Massen. Sie schieben ganze Berge von Geröll vor sich

her, langsam, aber unerbittlich. Das Tempo kann 100, aber auch nur fünf oder zehn Meter in der Stunde betragen, je nach der Entfernung vom Krater; je nach dem Gesfälle. Jeder Widerstand wird hinweggeräumt. Bäume flammen auf, sind in wenigen Sekunden vom Feuer verzehrt; Felsblöcke versinken; Häuser krachen auseinander, oft genug auch die dicken Steinwälle, die der Lava den Weg verschließen sollen. Meist warten die Bewohner auf die Entscheidung, ob der Wall bricht oder nicht — dann hebt ein wildes Flüchten an. Das nackte Leben wird gerettet, und ein paar armselige Hausgeräte. Die Hauptsache, das Haus, die Pflanzungen, mit ihnen die paar Zentimeter mühselig erzeugter Erde bleiben zurück. Die Regierung pflegt den Schaden zu ersetzen. Aber das ist für viele ein schwacher Trost...



Ein Haus ist mitten entzwei aborsten.



Torre del Greco nach dem Ausbruch von 1861.